

Editorial

43 % der Männer und 34 % aller Frauen unter 30 wählten FPÖ oder BZÖ. Das Ergebnis ist nicht neu: Bereits 1999 konnte die FPÖ aus dem WählerInnensegment der „U 30“ den höchsten Stimmenanteil für sich verbuchen. Welche waren 2008 die Gründe? Dazu einige Mutmaßungen: H.C. Strache und J. Haider gaben sich jugendlich, agil, gingen selbst zu Diskussionen mit Jugendlichen, in Berufsschulen, sogar in Discos. Sie haben ihre Wählerklientel in ihrer Lebenswelt abgeholt. Beide appellierten an das „Protestverhalten“ Jugendlicher und traten dafür ein, das Establishment „aufzumischen“. Die Kandidaten der SPÖ, ÖVP und auch der Grünen gelten bei U 30 als langweilig, argumentieren in einer Sprache, die vielen Jugendlichen nicht geläufig und mit ihrer Lebenswelt nicht kompatibel ist. SPÖ und ÖVP haben den Nimbus etablierter Parteien, die permanent miteinander im Clinch liegen. Dagegen hatten FPÖ und BZÖ keine Regierungsverantwortung zu tragen, konnten also aus einer gesicherten Position heraus punkten. Tatsächlich waren es im Wählersegment U 30 viel stärker Männer als Frauen, die FPÖ und BZÖ gewählt haben. Das von diesen Parteien in den Vordergrund gerückte Thema „Zuwanderung und Ausländer“ spricht Männer mit geringer Schulbildung stärker an als Frauen. FPÖ und BZÖ appellieren an einfache, nationalistisch motivierte Instinkte und nicht näher definierbare Ängste. Zudem ist es in vielen v.a. männlich dominierten Milieus opportun, Menschen mit migrantischer Herkunft zu diskreditieren. Das ist kein Tabubruch mehr, dafür haben Haider und Strache seit Jahren gesorgt.

Für viele Jugendliche ist kaum mehr aus der NS-Geschichte ableit- und erklärbar, warum Minderheiten zu schützen, andere Kulturen und Religionen nicht nur als solche zu akzeptieren sind, sondern erst eine moderne pluralistische Gesellschaft ausmachen. In diesem Zusammenhang ist ein gemeinsamer Unterricht der 10 bis 14-jährigen zu fordern, um eine frühzeitige soziale Selektion zu mindern und möglichst vielen Jugendlichen den Zugang zu höheren Bildungsstandards zu ermöglichen. Zudem ist politische, historische und ethische Bildung, die zu Gunsten von fachspezifischen Orientierungen verloren gegangen ist, in allen Schultypen und Altersstufen zu forcieren.

Bei jungen WählerInnen ist der Trend nach „rechts“ auch deswegen stärker erkennbar, weil sie mit Parteitraditionen (Arbeiterbewegung, Ära Kreisky) nichts mehr anfangen können. In den 70ern konnte jugendliches Protestpotential von der Linken abgedeckt werden, aber auch die Grünen scheinen derzeit aus den traditionellen jugendlichen Protestkulturen kaum mehr Stimmen gewinnen zu können.

Es ist zu befürchten, dass der allgemeine Trend nach „rechts“ anhalten könnte. Das Muster ist bekannt einfach: Bei prognostizierter höherer Arbeitslosigkeit und zunehmenden existenziellen Problemen lassen sich primitive Neidkomplexe leicht schüren. FPÖ und BZÖ werden die vermeintlichen Ursachen rasch gefunden haben: die Zuwanderung, die EU, die korrupten Manager und das Versagen der regierenden Parteien. Sollte es der Regierungskoalition nicht gelingen, die zu erwartenden Probleme annähernd zu lösen bzw. ihre Bewältigungsstrategien den Menschen plausibel zu kommunizieren, dann droht nach dem nächsten Wahltag der Rückfall in eine dumpfe, nationalistische Kulturlosigkeit. W.Q.

Inhaltsübersicht

Editorial	Seite 3
Gabriella Hauch „Welches Jahrhundert wird uns gehören?“ Anfänge der Frauenbewegung nach 1848.....	Seite 4
Maria Mesner „In 150 Jahren?“ - Gleichstellungspolitik und Geschlechterdifferenz seit 1970.....	Seite 10
Susanne Moser Simone de Beauvoir zum 100. Geburtstag. Der Einfluss der Philosophin und Schriftstellerin auf die Europäische Frauenbewegung.....	Seite 17
Wolfgang Quatember Die Juden der griechischen Insel Rhodos.....	Seite 22
Wolfgang Quatember Streiflichter aus der Geschichte des Fußballs im Salzkammergut...	Seite 26
In memoriam Henryk Jozef Gesiarz.....	Seite 29
Rezensionen.....	Seite 31
Entlehnbibliothek - Neue Bücher zum Thema Rechtsextremismus und Gewalt.....	Seite 32
„retrospektive“. 20 Jahre Verein ZME.....	Seite 33
Buchshop.....	Seite 34
Studienfahrten Verein Gedenkdienst.....	Seite 35

Welches Jahrhundert wird uns gehören?

Anfänge der Frauenbewegung nach 1848

Vortrag von Gabriella Hauch am 21.4.2008 im Zeitgeschichte Museum Ebensee

Welches Jahrhundert wird uns gehören? Das ist ein Ausspruch einer französischen so genannten „Frühsozialistin“ aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und führt uns direkt in den ersten Teil, den ich mir vorgenommen habe, mit Ihnen heute zu diskutieren. Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts wird als so genannte „Revolutionäre Sattelzeit“ bezeichnet. Warum? Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts ist auf der einen Seite von der großen französischen Revolution 1789 und von den europäischen Revolutionen oder der europäischen Revolution von 1848 eingeschlossen. Die französische Revolution stellte einen ganz wichtigen Einschnitt in der Geschichte – zuerst einmal Europas aber auch in der Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika und in anderen großen Kolonien wie Australien und Neuseeland – dar. Es ist praktisch der Beginn der Entwicklung der bürgerlichen Moderne, eine Gesellschaftsform, die unser Leben bis heute, auch wenn oft nur mehr von der Postmoderne gesprochen wird, prägt. Das Neue an der französischen Revolution war, dass es einen gesellschaftspolitischen Bruch gegeben hat mit den so genannten alten, gottgewollten Monarchien, mit den alten Hierarchisierungen in der Gesellschaft, einen Bruch mit den so genannten gottgewollten Privilegien von Adel und Klerus. Sie kennen sicher alle die Schlagworte der französischen Revolution „Freiheit und Gleichheit“, die bis heute verschiedene gesellschaftliche Bewegungen prägen. Diese Losungen, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit – heute würde man politisch korrekt die Geschwisterlichkeit an diese Stelle setzen – führen uns nun schon in den Grundkonflikt, der diese bürgerliche Gesellschaftsform, die bürgerliche Moderne prägt, nämlich: gegenüber den Losungen von Freiheit und Gleichheit stehen vorhandene Unterschiedlichkeiten, die die Gesellschaft in verschiedene hierarchische Abteilungen untergliedert. Und diese verschiedenen hierarchischen Abteilungen sind

die soziale Schichtung, oder die Klasse, die ethnische Zugehörigkeit, die Nationalität und eben auch das Geschlecht. Das heißt, die Existenz von diesen Differenzen ist praktisch der Stachel im Fleisch dieser bürgerlichen Gesellschaft, die sich auf den Losungen von Gleichheit und Freiheit positionierte und deklarierte. In dieser Anfangszeit, dieser Sattelzeit, kommt es auch zu einer Ausverhandlung: Wie stehen jetzt diese verschiedenen oder wie werden diese existierenden Differenzen zwischen den Menschen in gesellschaftliche Strukturen gegossen? Da gibt es eine ganz entscheidende Phase der Positionierung von Frauen und von Männern in der Gesellschaft. Am Beginn der französischen Revolution, wo also praktisch Menschen zum ersten Mal in der Geschichte ihre

Geschichte selbst in die Hand genommen haben, gab es diese, für uns heute klassisch gewordene Trennung zwischen Frauenbereichen und Männerbereichen, gerade im Hinblick auf das Politische, noch nicht. 1793 erließ dann die Herrschaft der Jakobiner ein Verbot, dass Frauen sich politisch engagieren durften. In diesem Jahr starb auch Olympe de Gouche, die die Deklaration der Menschenrechte, die männlich gemeint waren, auf Frauenrechte umgeschrieben hat, am Schafott. Wir haben also diese Ebene des Politischen als erste strukturelle Maßnahme, die so genannte

„Frauenräume“ und so genannte „Männerräume“ in der Gesellschaft strukturierte.

Eine zweite, sehr wichtige Maßnahme, die das Zusammenleben von Männern und von Frauen bis heute prägt, war 1811 die Verabschiedung des Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuches (ABGB) in der damaligen Habsburgermonarchie. Damals war das ABGB etwas ganz Modernes. In Hinsicht auf diese Fokussierung, die Menschen sind Individuen, sind gleich, sollten als gleich – von Staats wegen – behandelt werden, gab es nun ein Gesetzeswerk, das praktisch alle Untertanen dieser großen Habsburgermonarchie ohne



Gabriella Hauch, Foto: ZME

Unterschied der Nation, ohne Unterschied der ethnischen Zugehörigkeit in einen Untertanenverband zusammenschließen sollte. Für die Positionierung von Frauen und Männern ist dieses ABGB von 1811 deshalb so bedeutsam, weil zum ersten Mal ein allgemein gültiges Familienrecht entworfen wurde und dieses Familienrecht auf dem hierarchisch-patriarchalen Familienmodell basierte. Im §91 hieß es: Der Mann ist das Haupt der Familie. Die Frau ist ihm zum Gehorsam verpflichtet, muss ihm an seinen Ort des Aufenthalts folgen, ist zum Beischlaf verpflichtet, und verpflichtet, auch gratis – kein wörtliches Zitat – am Erwerb des Mannes mitzuwirken. Bei uns klingelt es im Kopf: Wie schaut es mit der gratis zu leistenden Hausarbeit aus? Also die Festbeschreibung dieser hierarchischen Struktur blieb bis 1975 gültig, als unter Justizminister Christian Broda die große Familienrechtsreform begonnen wurde. Und da möchte ich Sie gleich darauf hinweisen, was das bedeutet, wenn über 150 Jahre festgeschrieben wird: ein Angehöriger eines Geschlechts ist per Geschlecht das Haupt der kleinen Gemeinschaft, der Kernzelle des Staates, nämlich der Familie. Sie sehen, was das für Langzeitfolgen in der Ausprägung von Mentalitäten nach sich zieht. Gleichzeitig müssen wir uns auch vor Augen führen, dass diese idealtypische Familie - in der der Mann irgendwie hinausgeht und den Erwerb leistet, genug dafür verdient und die Frau sich zu Hause um die Kinder kümmert - eine idealtypische Konstruktion war, die mit der damaligen sozialen Realität recht wenig zu tun hatte. Nicht nur, dass wir aus den ersten Aufzeichnungen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wissen, dass Frauen 42% der Erwerbstätigen stellten. Also unsere ganzen Bilder im Kopf von der guten alten Zeit, als die Familien noch intakt waren, weil die Frauen noch zu Hause waren, sind Bilder, die von schönen und Samstag nachmittags im Fernsehen ausgestrahlten Filmen produziert werden, aber nichts mit der Realität zu tun hatten. Noch absurder wird diese Konstruktion von der idealtypischen Familie, wenn man sich vorstellt, dass bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht jeder und nicht jede heiraten konnten, wann sie wollten, sondern dass die Erlaubnis, zu heiraten, an ganz bestimmte Bedingungen geknüpft war. Das führt uns allerdings mitten in die soziale Situation vor dem Ausbruch der europäischen Revolution von 1848.

DIE ANFÄNGE 1848

Eine entscheidende - ganz Europa erfassende - Krise der Textilindustrie, die aufgrund zunehmender Technisierung der Produktion von Stoffen zu einer großen Arbeitslosigkeit führte, fiel mit einer europaweiten Missernte und der Kartoffelfäule zusammen, die damals sehr entscheidend für die Sicherung oder eben auch

Nicht-Sicherung von Existenzen war. Das heißt, wir haben in den vierziger Jahren oder in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre eine Situation des Massenelends in ganz Europa, die mit dem Fachterminus Pauperismus bezeichnet wird. Nur damit Sie sich die Dramatik vor Augen führen können: Damals verhungerten in Irland sechs Millionen Menschen, gleichzeitig wurde in London massenhaft Essen weggeworfen. Diese ökonomische, soziale Krisensituation traf in der Habsburgermonarchie auf ein gesellschaftspolitisches System, das nach dem Staatskanzler Metternich als „Metternich'sches System“ charakterisiert wird: Ein strenges, polizeistaatliches System, in dem es keine Meinungsfreiheit gab, keine Freiheit, politische Vereine zu gründen etc. Also diese Vielzahl von Komponenten, auch natürlich seit der Französischen Revolution, deren Idee in ganz Europa immer mehr Verbreitung fanden, entzündeten sich dann in einer richtigen – stellen sich einen Kelomat vor, dessen Deckel über dem kochenden Wasser zu pfeifen beginnt – europäischen Aufstandsbewegung, die die Gedanken der französischen Revolution und deren bürgerliche Freiheiten wieder zum Ausdruck brachte. Das passierte nun auch in der Habsburgermonarchie und vor allem in Wien. Es begann am 12. März : in drei sehr militant geführten Demonstrations- und Aufstandsbewegungen wurde Staatskanzler Metternich praktisch aus der Stadt gejagt, er emigrierte nach London und es wurde von „oben“ erlaubt, dass Bürger – absichtlich verwende ich keine geschlechtsneutrale Bezeichnung – sich zusammenschließen sollten, um eine Verfassung auszuarbeiten und einen konstituierenden, also verfassungsgebenden Reichstag vorzubereiten. Ab diesem März herrschten nun die bürgerlichen Freiheiten und das hieß, keine Pressezensur mehr und so haben wir ab diesem Zeitpunkt eine Vielzahl von Quellen, die uns erlauben, die Artikulationen der Frauen zu betrachten, die in dieser Situation gleiche Rechte wie die Männer forderten. Kulminierend geschah dies während einer Woche im August 1848 in Wien. Es gab nun zum einen am 21. August die erste dokumentierte Arbeiterinnendemonstration in Wien, in der es darum ging, auf der einen Seite gegen Lohnkürzungen zu protestieren, auf der anderen Seite jedoch auch dagegen anzukämpfen, dass Männer per Geschlecht mehr bezahlt bekamen. Zum Zweiten haben wir nun eine Schicht von bürgerlichen Frauen, aber auch von adeligen Frauen, die sich am 28. August um zehn Uhr vormittags zum ersten Wiener demokratischen Frauenverein zusammenschließen wollen. Frauen schlossen sich also zu einem demokratischen Frauenverein zusammen. Einen so genannten „Allgemeinen demokratischen Frauenverein“ gab es bereits seit Ende März/Anfang April in Wien. Das heißt: Am Beginn der Französischen Revolution hatten sich Frauen und Männer ganz selbstverständlich noch in gemeinsamen poli-

tischen Vereinen zusammengeschlossen. Nun – 50 Jahre danach – gibt es schon einen Automatismus, dass sich im Allgemeinen demokratischen Verein nur Männer organisierten und Frauen einen eigenen demokratischen Frauenverein bildeten. Hier liegt eine Entwicklungslinie vor, die bis heute gültig ist. Diese 1848er-Frauen haben sich nicht gedacht – wie die Feministinnen der 70er und 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts –, dass sie mit den Männern nichts mehr zu tun haben wollen. Nein! Das war am Beginn dieser Frauenbewegungen etwas Anderes. Sie wurden praktisch ausgeschlossen und konnten aufgrund ihres Geschlechts ihren eigenen Verein gründen. Interessant sind in diesem Zusammenhang Flugschriften aus dem 48er Jahr. Ich erwähne ein Beispiel, in dem rasoniert wurde: alle fordern Gleichheit, fordern Beschäftigung mit ihren Problemen. Das waren die Juden, die damals nach Emanzipation gestrebt haben, das waren die Bauern, die weg wollten von ihrer Abhängigkeit zu den Grundherrschaften, das waren die Arbeiter, nur die Frauen kümmern sich noch nicht um ihre Qualen. Gleichzeitig machte sich unter den Bürgern Sorge um die im ABGB von 1811 entworfene Familienordnung breit, die sie in Gefahr sahen, wenn sich nun Frauen um öffentliche Belange zu kümmern begannen. Der Unmut explodierte praktisch, als sich diese adeligen bürgerlichen Frauen – und Sie müssen sich das vorstellen, mit Korsett und Sonnenschirmchen – aufmachten, um am 28. August 1848 im Pavillon des Wiener Volksgartens ihren ersten Frauenverein zu gründen. Eine große Gruppe von Männern stürmte diese erste Frauenversammlung und vertrieb die Frauen aus dem Pavillon, es kam dabei zu Beschimpfungen, Gewalttätigkeiten etc. Schwer lässt sich hier von bürgerlich sittlichem Wohlverhalten reden, vielmehr ist überliefert, dass es nicht so genannter „Pöbel“ war, sondern durchaus Bürger mit Besitz und von Bildung gesichtet wurden. Die Frauen ließen sich aber nicht unterkriegen und trafen sich am Spätnachmittag desselben Tages in einer anderen Gastwirtschaft wieder und dort wurde dann endgültig der erste Wiener demokratische Frauenverein gegründet. Dieser Wiener demokratische Frauenverein ist aus europäischer Perspektive so bedeutend, weil er sich als explizit „politischer Frauenverein“ definierte. Diese Freiheitliche Wiener Bewegung wurde Ende Oktober 1848 von habsburgischen Truppen schließlich wieder niedergeschlagen, aber in diesen freien Monaten von Mitte März bis Ende Oktober gab es eine Vielfalt von Artikulationen von Frauen, die genau diese in der bürgerlichen Gesellschaft festgeschriebene Hierarchisierung zwischen Mann und Frau in Frage stellten. Zu den formulierten Forderungen zählte etwa, dass Mädchen in Gymnasien gehen sollten, dass Frauen Universitäten besuchen dürften oder die Forderung nach Ausbildung von Arbeiterinnen. Und es gibt die Forderung nach dem Frauenwahlrecht. Ja, wir

haben sogar Artikulationen dahingehend, dass Frauen das Recht haben müssten, am Abend alleine und ohne Angst sich auf der Straße zu bewegen. Wir haben eine Vielzahl von Forderungen, die heute eigentlich noch immer sehr aktuell sind. Auf die Niederschlagung dieser ganzen Freiheitlichen Aufstandsbewegung 1848 folgte eine Phase der Repression, die natürlich die Männer dieser revolutionären Bewegung genauso betraf. Das Vereinsgesetz von 1849, das 1852 noch einmal novelliert wurde, verbot im §30 Frauen – übrigens neben Kindern und „Schwachsinnigen“ – explizit, sich politisch zu organisieren. Das heißt, es existiert ein Vereinsrecht, das Frauen per Geschlecht ausschließt. Und dieser Ausschluss von Frauen, sie durften nicht mehr alleine einen politischen Verein gründen, sie durften aber auch nicht gemeinsam mit Männern einen politischen Verein gründen, ist eine vereinsrechtliche Basis, die die entstehende Frauenbewegung im 19. Jahrhundert weiter prägte. Die ersten Frauenvereinsgründungen ab 1866 mussten sich ausdrücklich als unpolitisch deklarieren, auch wenn sie in der Praxis durchaus politisch waren. Was hieß damals „politisch“? Sie durften sich offiziell nicht um Angelegenheiten des Staates kümmern, seine Verwaltung und seine Struktur.

1866-1918

Eingebettet war die Gründung dieser Frauenvereine ab 1866 wiederum in eine wirtschaftliche und politische Krise, die sich vor allem auf das Bürgertum und den Mittelstand auswirkte. Frauen aus diesen Schichten waren nun plötzlich für ihre Väter oder auch ihre Brüder nicht mehr einfach zu versorgen, wenn sie nicht geheiratet hatten. Oder: Frauen aus diesen Schichten, wenn sie Witwen wurden, waren nicht mehr ausreichend versorgt, um überleben zu können. Und in dieser Situation kam es in bürgerlichen Schichten zu einer wirklich prekären Zuspitzung für viele Frauenexistenzen, da es keine Berufsmöglichkeiten gab. Berührende Kurzgeschichten, berührende Berichte über diese Sprachlosigkeit, diese Ahnungslosigkeit, wie man nun weiterleben sollte, finden sich auch in Massenfrauenzeitschriften der damaligen Zeit, in der „Gartenlaube“ zum Beispiel. Und in dieser Situation blühte nun die Frauenbewegung einer bestimmten Richtung auf und gründete Frauenerwerbsvereine, deren Zweck die Errichtung von Ausbildungsstätten für Frauen war. Und da entdeckte man nun insbesondere den Beruf der Lehrerin. Gouvernantinnen und Erzieherinnen gab es bereits vorher, aber nun setzte praktisch über die Gründung von Selbsthilfeprojekten eine Institutionalisierung und Strukturierung der Lehrerinnenausbildung für Frauen ein. Eine weitere Erwerbsmöglichkeit, die gerade eben auch von dieser Frauenbewegung geschaffen wurde,

war das so genannte Post- und Telefonfräulein. Das heißt, es entwickelt sich eine Frauenbewegung, die sich ganz konkret an den Existenzen und an den Lebensverhältnissen von Frauen orientierte. Neben Bildung stand auch die Frage nach gleichem Lohn für gleiche Arbeit im Raum. Neben einer ökonomisch-sozialen Stoßrichtung müssen wir also, etwas später einsetzend, auch von einer politischen Stoßrichtung als Linie der Frauenbewegung sprechen, in der es um politische Gleichstellung ging, etwa die Erreichung des Frauenwahlrechts oder die Reformierung des Familienrechts im ABGB.

Ein weiterer Entwicklungsschritt vollzog sich Ende der 1880er, Anfang der 1890er Jahre, als ernsthafte Versuche gestartet wurden, Frauenvereine mit dem Ziel, politische Gleichberechtigung zu erlangen, zu gründen.

Zu erwähnen ist zum Einen die schon oben erwähnte Arbeiterinnenbewegung, die sozialdemokratische Frauenbewegung und zum Anderen eine bürgerlich-freisinnige Frauenbewegung, die sich keiner bestimmten Weltanschauung oder Partei zurechnen lässt. Beide, Sozialdemokratinnen wie auch die bürgerlich-freisinnigen Frauen, mussten jahrelang mit der Polizeibehörde herum diskutieren und feilschen, ob ihre Vereinsgründungen nach dem § 30 im Vereinsrecht erlaubt würden oder nicht. Der „Allgemeine Österreichische Frauen Verein“ wartete drei Jahre darauf, gegründet zu werden. Die neuen Organisationen förderten auch praxisorientierte Strukturen, etwa in Form von Bildungsveranstaltungen für erwerbstätige Frauen zu Themen wie „Wie funktioniert Geburtenkontrolle?“ oder „Wie ist die rechtliche Situation der Frau, etwa das Arbeitsrecht?“, um Frauen mit Wissen auszustatten und Bewusstsein zu schaffen. Die bürgerlich-freisinnigen Frauen bildeten Rechtsschutzvereine mit Sprechstunden, wo sich Frauen erkundigen konnten: Nachgefragte Themen waren in erster Linie: Scheidungsrecht, Unterhaltsrecht oder aber auch sexueller Belästigung, etwa am Arbeitsplatz, also Probleme, die uns bis heute beschäftigen. Bezüglich der Kategorisierung in bürgerliche Frauen und der so genannten Arbeiterinnenbewegung, der sozialdemokratischen Frauenbewegung, können wir auch einen Unterschied hinsichtlich ihrer Aktionen feststellen: Die Arbeiterinnen gehen auf die Straße, organisieren Streiks, um auf ihre Forderungen aufmerksam zu machen, um etwa Arbeitszeitkürzungen bzw. Lohnerhöhungen durchzusetzen. Die bürgerlichen Frauen agierten viel mehr mit Petitionen, d.h. per Schriftstück und mit Unterschriftenlisten. Dieser Aufschwung rund um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ist international beobachtbar und war auf der einen Seite vom „good will“ der Machthaber, also wohlwollender Unterstützung auch von Männern abhängig, aber zeitgleich jedoch eingebettet in eine Gegenbewe-

gung. Sie manifestierte sich beispielsweise in einer Flut von Pamphleten über den geistigen Schwachsinn von Frauen. Die Tendenz, aufgrund unterschiedlicher Anatomien von Männer- und Frauenkörpern Rechte, Fähigkeiten und Eigenschaften abzuleiten, entstammen einem Biologismus, der konkret immer zu Ungunsten von Frauen verlief. Zum Beispiel: Frauen haben ein geringeres Gewicht, deswegen hätten sie kein Recht, aufs Gymnasium zu gehen, deswegen hätten sie kein Recht auf die Universität zu gehen. Frauen haben eine zartere Muskelstruktur, deswegen könnten sie gewisse Sportarten nicht ausüben, damals ging es zum Beispiel um eine Diskussion um das Fahrrad fahren. Oder: Frauen haben einen Uterus, deswegen wären sie das hysterische Geschlecht, rational also nicht einzuschätzen, nicht wirklich fähig, rational zu denken, deswegen könne ihnen das Wahlrecht nicht genehmigt werden. Man muss hier von „antifeministische Bewegungen“ sprechen, die nicht nur eine Sache der Bürgerlichen, der Gelehrten und Universitätsprofessoren der damaligen Zeit war, sondern auch in der sozialdemokratischen Bewegung und hier besonders in den Gewerkschaftskreisen auftrat. Beim ersten großen Gewerkschaftskongress 1893 hat ein Drittel der damaligen Gewerkschaften Frauen nicht als Mitglieder akzeptiert. Warum? Auch bei den Gewerkschaftern und den Vertretern der Arbeiterbewegung, die sich ja zur Gleichheit und Solidarität verpflichtet hatten, war die Vorstellung vorhanden, so zu leben und die Familie so gestalten zu können, wie es im ABGB von 1811 verankert war, nämlich einen Familienlohn zu verdienen. Der Satz: „Meine Frau braucht nicht arbeiten zu gehen!“ ist in vielen oder zumindest in einigen Milieus manchmal sogar noch bis heute zu hören. Das heißt, wir haben also diesen Frauenaufbruch rund um diese Jahrhundertwende eingebettet in starken Widerstand, der doch über die Grenzen der Weltanschauungen hinweg geht.

1905 fand in Russland die erste russische Revolution statt. Die Kunde von dieser Revolution und der Durchsetzung des allgemeinen Männerwahlrechts durch Zar Nikolaus II., ereignete sich zeitgleich mit einem sozialdemokratischen Parteitag in Wien und war Funke dafür, dass im Verlauf von November/Dezember 1905 in Wien 250.000 Leute spontan mit der Forderung nach dem Wahlrecht auf die Straße gingen. In dieser Situation entschied sich der tagende sozialdemokratische Parteitag, die Forderung nach dem Frauenwahlrecht zurückzustellen, weil man meinte, das Männerwahlrecht könnte man in dieser Situation vielleicht durchsetzen und in der Folge sei eventuell auch das Frauenwahlrecht einzufordern. Es gelang. Zwei Jahre später wurde in Österreich das allgemeine, gleiche, geheime, aktive und passive Männerwahlrecht eingeführt. Die Hoffnung, dass nun größere Chancen – es gab 1907 die

ersten Wahlen zum Reichsrat – für Veränderungen bestehen würden, bewahrheitete sich nicht. Deswegen wurde die Forderung nach dem Frauenwahlrecht in dieser Zeit zu einer Forderung, welche die verschiedenen Strömungen der Frauenbewegungen auch einte. Deswegen spricht man auch vielfach nur von DER Frauenbewegung.

Auf der einen Seite wurden parteiunabhängige Frauenstimmrechtskomitees in fast allen größeren Städten der Monarchie gegründet, darüberhinaus beschloss die sozialistische Fraueninternationale nun auf ihrem Kongress 1910 in Kopenhagen die Einrichtung eines Tages im Jahr, nämlich den Internationalen Frauentag, um die Bewegung für die Erringung des Frauenwahlrechts wieder voranzutreiben. 1911 wurde dieser Internationale Frauentag zum ersten Mal in der Habsburgermonarchie feierlich begangen, an dem in Wien doch 25000 Männer und Frauen auf die Straße gingen.

NACH DEM ERSTEN WELTKRIEG

In der Habsburgermonarchie existierten mehrere entscheidende politische Differenzen. Ein „Sprengsatz“ war die so genannte „nationale Frage“, die dafür sorgte, dass die Frauenbewegung vor dem Ersten Weltkrieg nicht nur durch soziale Schichtungen getrennt war, sondern vor allem auch durch die Nation.

Das heißt, das Frauenstimmrechtskomitee bzw. auch der Bund Österreichischer Frauenvereine [...], vereinte die deutschsprachigen Frauen. Tschechische, slowenische, kroatische, serbische, ruthenische, galizische, auch ungarische Frauen hatten ihre eigenen Strukturen. Also zwischen den Frauen war praktisch auch die Nation als großer trennender Faktor vorhanden.

Den Ersten Weltkrieg betrachtete man gerne als genannten Emanzipationskatalysator, obwohl dieser Terminus nur bedingt zutreffend ist. Da die Männer zum Kriegsdienst eingezogen wurden, konnten bzw. mussten Frauen die ihnen vorher verwehrten Arbeitsplätze einnehmen, etwa in der bis heute prestigeträchtige Metallindustrie. Frauen wurden bis dahin nicht auf die metallverarbeitenden Arbeitsplätze gelassen, die bedeutend höher entlohnt waren. Nun im Krieg waren sie sehr wohl dazu in der Lage. Frauen wurden ihren

Fähigkeiten entsprechend eingesetzt, um das Funktionieren des Krieges, des Staates und der Versorgung zu gewährleisten. Sie wurden in der Verteilung der wenigen Ressourcen eingesetzt, damit besonders die Stadtbevölkerung überleben konnte. Vielfach herrscht die Einschätzung vor, dass mit dem Ende des Ersten Weltkrieges und der Gründung der Republik Österreich, die Entscheidung für das Frauenwahlrecht quasi als Dank für die Frauenaktivitäten während des Krieges gefallen sei. Ich möchte das entschieden bezweifeln. Noch im Sommer 1918 liefen heiße Diskussionen gerade auf christlich-sozialer und deutschnationaler Seite, die sich ganz strikt gegen politische Gleichberechtigung von Frauen richteten. Viel mehr ist die Gewährung der politischen Gleichberechtigung einer sozialrevolutionären Situation geschuldet, die insbesondere die Industriegebiete der Habsburgermonarchie seit 1917 erfasst hatte. „Brot und Frieden“ waren die zentralen Losungen. Als

Katalysator dahinter stand die russische Revolution, die ebenfalls durch eine Frauendemonstration streikender Textilarbeiterinnen in Petrograd ausgelöst wurde und in der Folge in Russland einen Friedensschluss durchsetzte. In dieser Situation gelang es der Sozialdemokratie, ihr Parteiprogramm, in dem das Frauenwahlrecht und die politische Gleichberechtigung von Frauen enthalten waren, umzusetzen. Dass das alles nicht reibungslos vor

sich ging, wird an den Diskussionen Ende der 1910er, Anfang der 1920er Jahre augenscheinlich, als sich die verschiedenen politischen Parteien, mit dieser neuen Situation auseinandersetzen mussten. Ganz interessant ist diesbezüglich, dass die christlich-soziale Partei am Anfang für eine Wahlpflicht einstand, aus Angst, dass die christlich-katholischen Frauen – und das war die Mehrheit im Lande – nicht wählen gehen und ihnen so Stimmen abhanden kommen würden. Gleichzeitig fürchtete sich die Sozialdemokratie vor den christlich-sozialen Frauen. Und wir wissen von geschlechtsspezifischen Analysen von Wahlergebnissen, dass bis zu den NR-Wahlen 1990 die Frauen in Österreich mehrheitlich christlich-sozial bzw. in der Ersten Republik deutschnational gewählt haben. So wurde etwa 1933 den Sozialdemokratinnen am Parteitag vorgeworfen, dass bei den NR-Wahlen 1923 in Wien die Partei drei Mandate mehr erzielt hätte, wären die Frauen nicht wahlberechtigt



Prälat Stadler, Fanny Starhemberg und Bezirkshauptmann Graf Salzburg bei der Konferenz der „Internationalen Union katholischer Frauenverbände“ in Bad Ischl, Mai 1927

Quelle: Foto Hofer

gewesen. Tatsächlich aber tendierten die österreichischen Frauen in den 1920er Jahren hin zur Sozialdemokratie und 1930 stimmten zum ersten Mal um tausend Frauen mehr für die Sozialdemokratie als für die Christlich Soziale Partei. Die anfangs herrschende Euphorie „Nun haben wir die politische Gleichberechtigung“ ist nach einigen Jahren ein wenig abgeflaut. Es existierte in den 1920er Jahren das Phänomen, dass sich Frauen hauptsächlich mit Parteien identifizierten. Also anders wie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als es zum Großteil auch deklariert parteiunabhängige Fraueninitiativen gegeben hatte. Junge Frauen gingen in die christlich-soziale Partei, in die Sozialdemokratie oder zu den Großdeutschen. Innerhalb dieser Parteien war es aber nicht ganz einfach, mit den nun erstarkenden Erwartungen der Frauen nach Umsetzung von gleichen Rechten auch umzugehen. Und es ist ungemein interessant, wie sich die Frauen in den Parteien nämlich mit dieser ambivalenten Situation dann auseinandergesetzt haben.

1908 wurde – um jetzt bei den Christlich-sozialen zu bleiben - die „Katholische Reichsfrauenorganisation“ gegründet, die es besonders schwer hatte. Am Anfang mussten sie bei ihren Versammlungen immer noch einen Pfarrer dabei haben. Diese Frauen – unter ihnen waren bereits Akademikerinnen – wollten 1918/19 als nun Emanzipation modern geworden war, ihre eigene christlich-soziale Frauenorganisation gründen. Und das wurde ihnen am Parteitag der CSP nicht gewährt. Sie mussten weiterhin in der katholischen Frauenorganisation verbleiben. In dieser Frauenorganisation waren aber auch Marienanbetungsvereine, also spirituelle Vereinigungen, die nicht daran dachten, eine gut organisierte Frauenorganisation zu haben, um den Sozialdemokratinnen Paroli bieten zu können. Fanni von Starhemberg war die Wortführerin dieser Gruppe und war über den Beschluss, keine eigene christlich-soziale Frauenorganisation zuzulassen, äußerst besorgt. Als wirklich altgediente Konservative, ehemalige Angehörige des Hochadels in Oberösterreich, hatte sie auch keine Chance auf eine Nationalrats-Liste zu kommen. Der damalige oberösterreichische Landeshauptmann Johann Nepomuk Hauser meinte 1920, Nationalratssitze wären zu kostbar, als dass eine Frau einen solchen bekommen würde. In der Gesetzgebungsperiode von 1927 bis 1930 kam es sogar zu einem Rückschritt, als nur mehr Sozialdemokratinnen im Nationalrat vertreten waren, also keine christlich-soziale Frau und auch keine deutschnationale Großdeutsche. In dieser Situation erarbeiteten die christlich-sozialen Frauen eine Petition, mit der sie dem Parteivorstand ein Ultimatum unterbreiteten. Nämlich: Wenn 1930 nicht zumindest eine katholische christlich-soziale Frau auf einem sicheren Platz kandidieren könnte, würden sie keine Wahl-

kampfunterstützung mehr leisten. Und diese Drohung musste bei 188.000 damals in Österreich organisierten Katholikinnen als Machtfaktor ernst genommen werden. Die Parteileitung gab schließlich nach. Die Christlich-Soziale Partei (CSP) verlor bei den Nationalratswahlen 1930 zwar stark, aber trotzdem kam eine Frau in den Nationalrat.

Ganz ähnlich formierten sich auch die deutschnationalen Großdeutschen. Es ist interessant zu beobachten, wie schnell die Frauenmilieus das politische Funkzionieren am glatten Parkett innerhalb der Parteien gelernt hatten. Nur mit Überzeugungskraft, nur mit Diplomatie im Guten, ließen sich die Ziele der Frauen nicht verwirklichen. Im Gegensatz zur Christlich-Sozialen und zur Großdeutschen Partei, wo eigentlich kein Wille erkennbar war, Frauen als Politikerinnen zu integrieren, existierte in der Sozialdemokratie ein anderer Mechanismus. Sechs Sozialdemokratinnen waren die Zeit von 1919 bis 1933, also der so genannten „Ausschaltung des Parlamentes“, in Permanenz im Nationalrat in denselben Ausschüssen tätig. Ihre Ausschusstätigkeit korrespondierte immer mit ihrem außerparlamentarischen Engagement. Eine war für die Änderung der Abtreibungsparagrafen zuständig, die andere war eine Wirtschaftsexpertin, wiederum eine andere Frau als Sozialexpertin, die gleichzeitig in der Gewerkschaft eine führende Position einnahm. Innerhalb der Sozialdemokratie wird also Frauenpolitik gelenkt, baut Kontinuitäten auf, wenngleich sechs Abgeordnete auch ungemein wenig waren. Doch hier konnten Frauen sich Kompetenzen erwerben, Nachfolgerinnen aufbauen und Kontinuitäten herstellen, eine Möglichkeit, die in den anderen Parteien nicht in der Weise umsetzbar war. Abschließend: Von 1920 bis 1923 waren zwölf weibliche Abgeordnete im NR. Uns erscheint das ungemein wenig. Aber ich möchte darauf hinweisen, dass erst 1978 mit vierzehn weiblichen Abgeordneten diese Zahl zum ersten Mal in der Zweiten Republik überboten worden ist. Deswegen: In der Ersten Republik erfolgte ein starker Frauenaufbruch. Die Errichtung des autoritären christlichen Ständestaates 1933/34 bis 1938 mit dem Ende der bürgerlichen Freiheiten, mit dem Ende der parlamentarischen Demokratie bedeutete einen radikalen Rückschritt. Merkmale waren wieder eine stärkere Fokussierung auf die traditionelle Frauenrolle, die Schließung von etlichen Mädchengymnasien, die Kürzung von Subventionen für Mädchenschulen und die Einführung des so genannten „Doppelverdiener-Gesetzes“, sodass Frauen, die wie ihre Männer im Staatsdienst beschäftigt waren, aus diesem ausscheiden mussten. Diese Jahre, gefolgt und weiter verstärkt durch den Nationalsozialismus, bildeten eine Zäsur auf dem Weg in Richtung Geschlechtergerechtigkeit in Österreich.

Simone de Beauvoir zum 100. Geburtstag – Der Einfluss der Schriftstellerin und Philosophin auf die Europäische Frauenbewegung

Vortrag von Susanne Moser im Rahmen der Vortragsreihe: Geschichte der Frauenbewegung(en) im Zeitgeschichtemuseum Ebensee am 18. Juni 2008

Simone de Beauvoir engagierte sich seit 1970 in der Frauenbewegung. Im Frühjahr 1971 beteiligte sie sich an der Aktion „J'ai avortée“ (deutsch: „Ich habe abgetrieben“), die von 343 Frauen unterschrieben und im „Nouvel Observateur“ veröffentlicht wurde. Zusammen mit einer kleinen Frauengruppe redigierte sie die Frauenseite der Zeitschrift „Les temps modernes“ und betreute die Rubrik „sexismus ordinaire“ („der alltägliche Sexismus“). Nach der Gründung der „Liga für Frauenrechte“ 1974 leitete sie diese als Präsidentin. In meinem Vortrag möchte ich zeigen, welchen Einfluss Simone de Beauvoir auf die Frauenbewegung hatte. Der Begriff der Frauenbewegung wird von mir jedoch in einen größeren Kontext gestellt und zwar denjenigen des Feminismus. Mittlerweile spricht man von drei Wellen des Feminismus: dem Gleichheitsfeminismus, dem Differenzfeminismus und dem aus den USA kommenden Queer-Feminismus. Auch wenn Beauvoir von vielen in die Schublade des Gleichheitsfeminismus geschoben wurde, vertrete ich die These, dass Beauvoirs Ansatz bereits alle drei Formen vorweggenommen und thematisiert hat.

ZUR REZEPTION VON BEAUVOIRS WERK

Als „Das andere Geschlecht“ 1949 erschien, löste es zwar einen Skandal aus und wurde heiß diskutiert, seine größte Wirkungskraft zeigte sich jedoch erst später, denn nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs keimte in Europa und den USA eine neue Welle von Weiblichkeitsideologie auf. In *The Feminine Mystique* (1963) – die deutsche Übersetzung erschien 1966 unter dem Titel *Der Weiblichkeitswahn* – glaubte Betty Friedan ein Phänomen aufzudecken, „ein Problem ohne Namen“, das die Frauen ihrer Epoche quälte. Weit davon entfernt, Beauvoir als hilfreiche Unterstützung für ihre Untersuchungen zu verwenden, reizte sie deren „Erkenntnisse über französische Frauen“ eher zum Widerspruch. Es sieht so aus, als wäre das Rad immer neu zu erfinden: Lange vor Beauvoir hatte Rosa Mayreder bereits 1905 in „Zur Kritik der Weiblichkeit“ gegen die Abstraktionen gekämpft, in welche die Frauen durch das männliche Denken verwandelt werden. Im Gegensatz zu Rosa Mayreder, deren Werk vollkommen in Vergessenheit geraten ist, wurde hingegen „Das andere Geschlecht“ Ende der sechziger Jahre zur Bibel der neuen Frauenbewegung. In

Europa und den USA entstanden Frauen-Selbsterfahrungsgruppen, in denen „Das andere Geschlecht“ gelesen und besprochen wurde, jedoch nicht als ein theoretisches Werk, sondern in Verbindung mit Lebensinhalten und persönlichen Erfahrungen. In einem Aufsatz aus dem Jahre 1992 betont Carol Hagemann-White die Bedeutung der existentialistischen Ethik als Grundlage der Selbsterfahrungsgruppen: das „eigene Leben als ein weibliches (also dem Leben anderer Frauen frapierend ähnlich) zu erkennen, und als ein Leben, welches durch Männer eingeschränkt und in Abhängigkeit gesetzt wurde und wird, ist zugleich Entscheidung und Veränderung“. Sie weist jedoch darauf hin, dass nicht nur der Einfluss auf die feministische Praxis, sondern auch die große Bedeutung des existentialistischen Zugangs für die feministische Theorie mehr Beachtung finden sollte. Die existentialistischen Wurzeln im radikalen Feminismus innerhalb der neuen Frauenbewegung dürfen nicht übersehen werden. Tatsächlich haben einflussreiche Feministinnen in der frühen Phase der Bewegung um 1970 – wie Kate Millett, Shulamith Firestone und Mary Daly – ausdrücklich auf Beauvoir zurückgegriffen, um die Unterdrückung der Frau und die Geschlechterausbeutung zu eigenständigen Basiskategorien zu erheben.

Aber schon bald regte sich heftiger Widerstand und es entstand eine immer größere Kluft zwischen der Frauenbewegung, ihrer Bibel und ihrer Mutter. Innerhalb der sich entwickelnden feministischen Theorie wurden immer mehr Vorbehalte gegenüber Beauvoirs theoretischem Ansatz vorgebracht.

BEAUVOIR IM SPANNUNGSFELD ZWISCHEN FEMINISTISCHER THEORIE UND PHILOSOPHIE

Beauvoir war in den USA seit den siebziger Jahren praktisch aus der Auseinandersetzung mit dem Existentialismus in der französischen Philosophie verschwunden. Zugleich begann sich eine Gruppe von Philosophinnen in der Society for Women in Philosophy (SWIP) zu formieren, die ihren Schwerpunkt auf Feministische Philosophie legte. 1990 brachte Margaret A. Simons gemeinsam mit Azizah Y. al-Hibri in *Hypatia Reborn*, einen Beauvoir-Schwerpunkt „Beauvoir and Feminist Philosophy“ heraus. Dieser enthielt zumeist Beiträge von einer Philosophiekonferenz aus dem Jahre 1984 „After The Se-

cond Sex: A New Beginning“. Im Gegensatz zur herkömmlichen Meinung, die „Das andere Geschlecht“ als altmodisch, überholt, von männlichem Denken bestimmt und als reine Anwendung von Sartres Philosophie ansah, hob Simons die Bedeutung des „Anderen Geschlechts“ nicht nur als den Ausgangspunkt für Feministische Theorie hervor, sondern sah darin die Grundlegung der Feministischen Philosophie überhaupt und die Basis für jede weitere philosophische Differenzierung. Allerdings, unterstreicht Simons, habe sich mit der Zeit so etwas wie eine negative Abwehr gegenüber der großen Mutter im feministischen Bewusstsein herausgebildet: „Who I am‘ began with ‚How I‘m not like her‘.“

Die Verbindung so verschiedener Ansätze wie Feminismus und Philosophie zu Feministischer Philosophie brachte nämlich Schwierigkeiten mit sich. Die Forderung von Feminismus und Frauenbewegung, alles aus der eigenen Erfahrung heraus zu beurteilen und auch wiederum für diese fruchtbar zu machen, wurde in die Feministische Philosophie mit aufgenommen und geriet mit dem Anspruch der Philosophie auf objektive und universelle Gültigkeit in Widerspruch. So tauchte die Frage auf, ob „Das andere Geschlecht“ überhaupt als ein feministisches Werk angesehen werden könne, wenn es doch von dieser wesentlichen feministischen Grundannahme abweicht, nämlich dass man immer von der persönlichen Erfahrung auszugehen hat: im „Anderen Geschlecht“ vermeide es jedoch Beauvoir geradezu, von sich zu sprechen.

Auch in Deutschland und in Österreich finden wir eine ähnliche Tendenz. „Das andere Geschlecht“ inspirierte die Frauenbewegung wie kaum ein anderes, ja manche behaupten, es habe sogar eine entscheidende Rolle bei der Entstehung der Frauenbewegung gespielt. Dabei war besonders der zweite Teil des „Anderen Geschlechts“, der sich mit der gelebten Erfahrung der Frauen auseinandersetzt von Bedeutung. Als Vorbild für die Organisationform der neuen Frauenbewegung galten die sogenannten Frauen-Selbsterfahrungsgruppen, deren Vorbild das amerikanische Modell der „conscious-raising-groups“ war und vier zentrale Regeln enthielt: Ausschluss von Männern, Ausgehen von persönlichen Erfahrungen, Anti-Expertentum, strikte Gleichheit. In vielen Frauengruppen wurde „Das andere Geschlecht“ gelesen und besprochen. Die von Beauvoir beschriebenen Verhältnisse wurden daraufhin diskutiert, ob sie mit den persönlichen Erfahrungen übereinstimmen, was die Bewusstwerdung und Befreiung von Abhängigkeit ermöglicht. Damit wird die Rezipientin des Textes in den Vordergrund gestellt und nicht das Werk selbst. Nach einer ausführlichen Diskussion der eigenen Erfahrungen fungieren die Gedanken und Inhalte des Buches nur mehr als erste Anregungen und treten hinter die persönliche Betroffenheit zurück. Die Soziologin Claudia Garther sieht darin einen der Grün-

de, warum Beauvoir nicht in die Wissenschaft und in die Diskussionen an den Universitäten aufgenommen wurde. Es ist ihr Anliegen, Simone de Beauvoir als Klassikerin der feministischen Soziologie zu rehabilitieren. 1951, als „Das andere Geschlecht“ bei Rowohlt erstmals in deutscher Sprache erschien, wurde es vom Verlag als soziologischer und nicht als philosophischer Band geführt.

Die (Wieder)entdeckung Beauvoirs als Philosophin und ihre Bedeutung für die feministische Philosophie fand später und wie bereits angedeutet über die USA statt. Bis dahin stand eher Beauvoirs Leben und ihre Beziehung zu Sartre im Mittelpunkt der Betrachtung und nicht ihr Werk. Sie wurde als Begleiterin und sogar als Schülerin Sartres - so im *Le petit Larousse* von 1974 - angesehen, die dessen Existentialismus in ihren Schriften anwandte. Beauvoir selbst sah sich eher als Schriftstellerin denn als Philosophin und trug ihrerseits auch dazu bei, dass es lange zu keiner ernsthaften Auseinandersetzung mit ihren philosophischen Fragestellungen kam.

Michèle Le Dœuff brachte in ihrem Buch „L'Etude et le rouet“ (1989) diese Problematik zum Ausdruck. Sie stellte ihre eigene Schwierigkeit, zugleich eine Frau, eine Philosophin und eine Feministin zu sein, in direkte Verbindung zu dem Fall „Beauvoir-Sartre“, den sie als paradigmatisch für diese Problematik anführte. Seit der Antike hätten Frauen dadurch einen Zugang zur Philosophie erhalten, dass sie die Rolle der liebenden Bewunderin und ergebenen Jüngerin spielten. „Das Andere Geschlecht“, dem die existentialistische Ethik als Perspektive zugrunde liege, sei eine Art Hochzeitsgeschenk an Sartre, in dem Beauvoir die Gültigkeit von dessen Werk auf einzigartige Weise bestärke: „Dein Gedanke macht es möglich, die Situation der Frau zu verstehen, deine Philosophie setzt meine Emanzipation in Bewegung - deine Wahrheit wird mich frei machen.“ Michèle Le Dœuff bezeichnet dieses Phänomen in Anlehnung an die Beziehung zwischen Abaelard und Héloïse den „Héloïsekomplex“. Warum, so habe sie sich immer wieder gefragt, habe die brillante Philosophiestudentin die Philosophie später Sartre überlassen?

Auch Toril Moi betont, dass Beauvoir ihr ganzes Leben lang den Mythos der Einheit zwischen ihr und Sartre als eines der fundamentalsten Elemente ihrer Identität aufrecht erhalten habe. So sehr sie sich auch bemüht habe, sich von einigen negativen Aspekten dieses Mythos zu befreien, sei er doch das einzige unantastbare Dogma ihres Lebens geblieben. Andererseits wirft sie der Kritik vor, unverdrossen vorauszusetzen, dass das Werk einer intellektuellen Frau unbedingt im Zusammenhang mit dem ihres Geliebten beurteilt werden müsse. Aber sie kritisiert auch diejenigen feministischen Theoretikerinnen, die Beauvoir allzu streng beurteilen, auch wenn es kein Wunder sei, dass diese Frauen das Bedürfnis hätten, sich von einer so starken Mutter-Imago zu

lösen. Stellvertretend für viele andere wirft sie Mary Evans vor, die Komplexität von Beauvoirs Theorie der Befreiung zu übersehen und ihr wirkliches Anliegen nicht zu begreifen.

Besonders auffallend ist, dass Beauvoir gerade in Frankreich im Laufe der Siebziger Jahre vollends aus dem feministischen Diskurs eliminiert wurde. Gerade Feministinnen, die von der in den siebziger Jahren entwickelten so genannten französischen feministischen Theorie beeinflusst wurden, neigten dazu, Beauvoir entweder völlig zu ignorieren oder sie als theoretisches Fossil abzutun. Obwohl Teil eines Sammelbandes, der ausdrücklich Simone de Beauvoir gewidmet war, fehlt in dem epochalen Essay „Le rire de la Méduse“ von Hélène Cixous jeglicher Bezug zu Beauvoir. Auch weist Luce Irigaray in „Speculum de l'autre femme“ (1974), ihrer bahnbrechenden Studie über Philosophie und Feminismus, nicht ein einziges Mal auf die Gründergestalt der feministischen Philosophie in Frankreich hin. Irigaray wirft Beauvoir vielmehr vor, die geschlechtliche Differenz abschaffen zu wollen, was so viel bedeute, „wie einen Genozid zu befürworten, der vollständiger wäre als jede andere Vernichtung in der Geschichte“. Zwischen den französischen Differenzfeministinnen und Beauvoir hatte sich also ein unüberbrückbarer Graben aufgetan. Dieser sich gegen Ende der siebziger Jahre entwickelnde Feminismus wird von Iris Young als „gynozentrischer Feminismus“ bezeichnet. Weiblichkeit wird nicht als Ursache für die Benachteiligung der Frau angesehen, sondern stellt einen positiven Wert dar, von dem aus die Schaffung einer neuen besseren Welt unternommen werden soll. Die Unterdrückung bestehe nicht, wie im humanistischen Feminismus, dem Beauvoir und die meisten Feministinnen des 19. und 20. Jahrhunderts zugeordnet wurden, darin, dass der Frau ihre Selbstverwirklichung verwehrt werde, sondern in der Ablehnung und Abwertung des weiblichen Körpers und weiblicher Aktivitäten durch eine allzu instrumentalistische und autoritäre männliche Kultur. Im Gegensatz zum humanistischen Feminismus, der das Ideal der universellen Gleichheit

aller Menschen vertritt und unabhängig von Stellung, Klasse oder Geschlecht gleiche Rechte und gleiche Chancen für alle fordert und daher auch oft als Gleichheitsfeminismus bezeichnet wird, bejaht der gynozentrische Feminismus die Besonderheit und die Differenz und wird daher auch oft als Differenzfeminismus bezeichnet. Beauvoir wird vorgeworfen, dass sie Menschsein mit Männlichkeit gleichsetzt, wobei sie die in der westlichen Gesellschaft gängigen Definitionen des Menschseins nicht hinterfragt und die traditionellen weiblichen Aktivitäten, wie Mutterschaft und Hausarbeit, in der gleichen Art und Weise entwertet wie das die patriarchale Kultur tut. Beauvoirs Ontologie reproduziere mit der Unterscheidung von Transzendenz und Immanenz die in der westlichen Tradition verankerten Gegensätze von Natur und Kultur, Freiheit und bloßem Leben, Geist und Körper.



Simone de Beauvoir

Auch der Dritte-Welle-Feminismus, der mit dem Namen Judith Butler eng verbunden ist, greift lieber auf männliche Vorbilder, insbesondere auf Michel Foucault zurück und bezieht sich auf Beauvoir nur zur Untermauerung der eigenen Position. „Wenn an Beauvoirs These, dass man nicht als Frau zur Welt kommt, sondern dazu wird, tatsächlich etwas richtig ist“, schreibt Judith Butler in „Das Unbehagen der Geschlechter“, „folgt daraus, dass die Kategorie Frau selbst ein prozeduraler Begriff ist, ein Werden und Konstruieren ist.“ Ja, man

könnte Beauvoirs Theorie in der Hinsicht radikal weiterdenken, dass die Kategorie „Frau“ nicht mehr unbedingt die kulturelle Konstruktion des weiblichen Körpers darstellen müsse, sondern neue, erweiterte Kategorien entstehen könnten, die über die Binarität Mann-Frau hinausgehen und die heterosexuelle Matrix sprengen. Zumeist wird Beauvoir im Rahmen des postmodernen Feminismus als überkommenes Relikt angesehen, das nur mehr aus historischem Interesse von Bedeutung ist.

Ich habe diesen etwas ausführlichen Diskurs vorgenommen, um aufzuzeigen, welche vielfältigen Angriffen und Ausschlüssen Beauvoirs Werk, aber auch ihre Person

selbst ausgesetzt war. Besonders auffällig ist die Tatsache, dass – im Gegensatz zum männlichen Diskurs – kein wirklicher Rückgriff auf Beauvoir als Gründungsfigur der feministischen Theoriebildung stattfand und nach wie vor stattfindet. Weit entfernt davon, ihr Werk als traditions- bzw. identitätsbildend zu verstehen, besteht die Tendenz, Beauvoir aus dem Bewusstsein zu löschen. Von Beginn an bis zum heutigen Tag fällt Beauvoir im feministischen Theoriekontext dadurch auf, dass sie nicht zitiert wird, auch wenn es sich um Ansätze handelt, die eng mit dem ihren verbunden sind.

BEAUVOIR UND DIE FRAUENBEWEGUNG

Obwohl sich Beauvoir bis zu ihrem Tod 1986 immer wieder politisch engagierte und aktiv für die Belange der Frauen einsetzte, kann ihr Einfluss auf die Frauenbewegung keineswegs auf ihr persönliches Engagement reduziert werden. Auch wenn ihre Person sehr oft im Mittelpunkt der Betrachtungsweise stand und ihr Verhältnis zu Sartre nach wie vor die größte Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist es doch ihr Werk, das den größten Einfluss ausübte. Wie bereits erwähnt, war es der zweite Teil des „Anderen Geschlechts“ mit dem Titel „Die gelebte Erfahrung“, der zu allererst die Frauenbewegung durch den Bezug zur konkreten Erfahrung der Frauen beflügelte. Er beginnt mit dem wohl berühmtesten Satz Beauvoirs: „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es.“ Frausein ist kein Schicksal, es ist nicht etwas Unveränderbares, ganz im Gegenteil, es ist etwas, das von der Gesellschaft und auch von der einzelnen Frau selbst, hervorgebracht wird. Frauen befinden sich in einer ganz bestimmten Situation, die sich von derjenigen der Männer unterscheidet. Dessen muss man sich erst einmal bewusst werden. Beauvoir selbst gibt in ihren Memoiren an, dass sie erst im Alter von 39 Jahren in einem Gespräch mit Sartre mit der

Frage konfrontiert wurde, was es denn für sie bedeutet habe, eine Frau zu sein. Zuerst hatte sie gedacht, schnell damit fertig zu werden, nie hatte sie unter Minderwertigkeitskomplexen gelitten, dass sie eine Frau war, das hatte sie nie behindert, hatte sozusagen keine Rolle gespielt. Trotzdem beharrte Sartre darauf, dass sie nicht wie ein Junge erzogen worden sei, das müsse man genauer untersuchen. „Ich untersuchte es genauer“, hält Beauvoir fest, „und machte eine Entdeckung: Die Welt ist eine Männerwelt, meine Jugend wurde von Mythen gespeist, die von Männern erfunden worden waren.“



Demonstration des Mouvement de libération des femmes (MLF) am 8. März 2003 an der Place Pigalle in Paris Foto: Thierry Nectoux

Die Geburtsstunde des „Anderen Geschlechts“ hatte geschlagen. Die Unsichtbarkeit der Geschlechterproblematik, der Glaube, alles schon gelöst zu haben, steht am Beginn nicht nur von Beauvoirs persönlicher, sondern auch ihrer theoretischen Auseinandersetzung. „In der Debatte über den Feminismus ist genug Tinte geflossen. Jetzt ist sie nahezu abgeschlossen: reden wir nicht mehr darüber.“ Dieser Satz stammt nicht etwa von einer aktuellen Zeitungüberschrift, sondern bildet die Einleitung zum „Anderen Geschlecht“, 1949 geschrieben. So verschwommene Begriffe wie Überlegenheit, Unterlegenheit und Gleichheit, haben, so Beauvoir alle bisherigen Diskussionen entstellt, man müsse ihnen daher eine Absage erteilen. Beauvoirs Fragestellungen gehen daher weiter. Bereits auf der ersten Seite stellt sie die fundamentale Frage: Gibt es überhaupt Frauen? Was ist eine Frau? Der Gedanke Beauvoirs, dass Geschlecht konstruiert sei, in dem Sinne, dass Menschen ihr Geschlecht in einem sozialen Prozess erwerben und dass auch das, was unter „weiblich“ verstanden wird, sozial gemacht sei, verweist bereits auf den Dritte-Welle-Feminismus. Zunächst stand jedoch Beauvoirs Forderung nach Selbstbestimmung im Zentrum der Betrachtungsweise. Beauvoir fordert die Emanzipation der Frau in dem

Frage konfrontiert wurde, was es denn für sie bedeutet habe, eine Frau zu sein. Zuerst hatte sie gedacht, schnell damit fertig zu werden, nie hatte sie unter Minderwertigkeitskomplexen gelitten, dass sie eine Frau war, das hatte sie nie behindert, hatte sozusagen keine Rolle gespielt. Trotzdem beharrte Sartre darauf, dass sie nicht wie ein Junge erzogen worden sei, das müsse man genauer untersuchen. „Ich untersuchte es genauer“, hält Beauvoir fest, „und machte eine Entdeckung: Die Welt ist eine Männerwelt, meine Jugend wurde von Mythen gespeist, die von Männern erfunden worden waren.“

Sinne der endgültigen Freigabe aus der Herrschaft des Mannes. Beauvoir zeigt, wie sich die Frau in einer Welt entdeckt und wählt, in der die Männer ihr vorschreiben, die Rolle des Anderen zu übernehmen, sie zu einem Objekt herabgemindert haben. Das muss sich ändern. Beauvoir muntert die Frauen dazu auf, sich konkret als Freiheit zu setzen und zwar durch die Realisierung ihrer selbstgewählten Entwürfe. In der neuen Frauenbewegung findet sie Verbündete. Sie schließt sich dem Aufruf an: „Mein Bauch gehört mir“, der auf die Selbstbestimmung der Frau über ihren Körper anspielt und die Straffreiheit der Abtreibung fordert. In Deutschland ist es Alice Schwarzer, die als enge Verbündete und Freundin Beauvoirs am 6. Juni 1971 im deutschen Magazin „Stern“ unter dem Titel „Ich habe abgetrieben“ einen Artikel veröffentlicht, in dem sich über 300 Frauen zur damals noch verbotenen Abtreibung bekannten. In der 1977 von ihr gegründeten Frauenzeitschrift EMMA setzt sie sich vor allem für das Selbstbestimmungsrecht von Frauen über ihren Körper und die Erreichung der finanziellen Unabhängigkeit ein.

Beauvoirs These, dass auch die Frau, nicht nur der Mann eine autonome Freiheit sei, wurde von vielen als Gleichheitsfeminismus ausgelegt. Beauvoir fordert die Frauen jedoch explizit auf, „sich ihre Kleider selber zu schneiden.“ Sie müssen die Möglichkeit erhalten, sich selbst Ziele zu setzen und ihre selbstgewählten Lebensentwürfe zu realisieren. Alles Gedanken, die auch vom Differenzfeminismus vertreten werden könnten. Beauvoir geht jedoch von den selbstgewählten Entwürfen, von den Projekten und Handlungen der Frauen aus. Am Ende des „Anderen Geschlechts“ schreibt sie: „Wenn die Verklavung der Frauen, mitsamt dem ganzen verlogenen System, das dazugehört, einmal abgeschafft ist, wird sich die authentische Bedeutung der „Unterteilung“ der Menschheit offenbaren, dann wird sich zeigen, was unter authentischem Frausein und Mannsein zu verstehen ist.“ Bis an ihr Lebensende lehnt sie es strikt ab, eine weibliche Natur, ausgehend vom weiblichen Körper, anzunehmen, von der aus dann das Frausein abzuleiten wäre. Die Frage der Identität wird der Frage des Handelns und der Wahl untergeordnet. Wenn Frauen für ihre Situation sensibilisiert werden, bedeutet dies jedoch sehr wohl einen Bewusstseinsprozess, auch und gerade in Hinsicht auf ihren Körper. Beauvoir bleibt aber hinsichtlich des weiblichen Körpers ambivalent: der Körper ist Situation und Ausgangspunkt für unsere Handlungen, er legt uns jedoch nicht fest, er wird immer schon durch unsere Entwürfe überschritten, transzendiert. Die Ambiguität der Existenz - Beauvoirs Ethikentwurf trägt den Titel „Für eine Moral der Ambiguität“ - besteht darin, dass wir körperliche Wesen sind und dies auch nie vergessen dürfen, wie dies in männlichen (Philosophie-) Entwürfen so oft der Fall war. Daher ist es so wichtig, der Frage nachzugehen, was es bedeutet in unserer heutigen Gesellschaft eine Frau zu sein.

Der von Judith Butler ausgehende Dritte-Welle-Feminismus enthält hingegen die Tendenz, diese Ambiguität zugunsten einer kompletten gesellschaftlichen Konstituiert- bzw. Konstruiertheit von Geschlecht aufzulösen. Die postmoderne Tendenz zur Auflösung des Subjekts macht vor dem Subjekt des Feminismus, nämlich der Kategorie „Frau“, die bis dahin als fixe vorgegebene weibliche Identität angesehen wurde, nicht Halt. Aber wofür sollte der Feminismus noch kämpfen, wenn es keine Frauen mehr, wenn es keine unhinterfragbaren Gemeinsamkeiten mehr zwischen den Frauen gibt? Stehen wird also am Ende unserer Reise durch die Geschichte der 2. Frauenbewegung vor dem Ergebnis der Selbstabschaffung eben dieser Frauen durch die Frauenbewegung selbst? Welche Rolle hat dabei Beauvoirs Einfluss auf Frauenbewegung und Feminismus gespielt? Viele aktive Mitkämpferinnen der ersten Stunde bedauern schon lange Zeit die Auflösung der Frauenbewegung im immer akademischer werdenden Feminismus



Die Referentin Susanne Moser, Institut für Philosophie der Universität Wien Foto: ZME

aber auch in der Schwulen- und Lesbenbewegung der 90-iger Jahre und dem daraus hervorgehenden Queer-Feminismus.

Was würde Beauvoir heute dazu sagen? Beauvoir würde wohl antworten: solange es eine Situation der Frau gibt, macht es Sinn von Frauen zu reden. Die Situation der Frau hat sich in vielen Bereichen nicht verbessert: Immer noch werden Frauen weltweit vergewaltigt, geschlagen, ausgeschlossen, gedemütigt und sind weit mehr als Männer armutsgefährdet. In Österreich ist die Einkommensschere zwischen Männern und Frauen in den letzten Jahren sogar noch weiter auseinandergegangen, die Armutsgefährdung von Frauen im Alter hat zugenommen und weiterhin lasten Hausarbeit und Kindererziehung auf den alleinigen Schultern der Frauen, auch wenn Gender Mainstreaming und sonstige Frauenförderungsmaßnahmen eine Gleichberechtigung in Alltag und Berufswelt zu erreichen suchen. Sich auf Beauvoir und die Situation der Frau zu besinnen, macht also nach wie vor Sinn.

Die Juden der griechischen Insel Rhodos

Von Wolfgang Quatember

Die Häftlingsstatistik des KZ Ebensee weist nach, dass 83 jüdische Häftlinge von den griechischen Inseln des Dodekanes stammen, mehrheitlich aus Rhodos, einige wenige aus Cos. Sie wurden als italienische Staatsbürger im Zugangsbuch der politischen Abteilung des KL Mauthausen registriert. Der Grund dafür ist folgender: Im Italienisch-Türkischen Krieg war Rhodos am 4. Mai 1912 von italienischen Truppen besetzt worden. Durch den Vertrag von Lausanne im Jahr 1923 erhielt Italien die volle Souveränität über die Dodekanesinseln, den Bewohnern wurde die italienische Staatsbürgerschaft übertragen. 1944, nach der deutschen Besetzung Griechenlands erfolgte die Deportation nahezu aller Juden der griechischen Inseln und des Festlandes in das Konzentrationslager Auschwitz, in der Folge auch nach Mauthausen und Ebensee.

AUGUST 2008

Im Frühling bereits hatten wir mit der Geschäftsführerin der Jüdischen Gemeinde Rhodos, Carmen Cohen, ein Treffen im Sommer vereinbart, um das jüdische Museum in der Altstadt von Rhodos zu besuchen. Mitte August bevölkern tausende Touristen die Altstadt. Am Stadtplan suchen wir die „Juderia“, das ehemalige jüdische Viertel. Nahe am Hafen fällt uns ein von Bäumen beschattetes Monument ins Auge, das an die Deportation der jüdischen Bevölkerung von Rhodos und Cos erinnert. Der große Platz mit dem Brunnen der 3 Seepferdchen, am Rand der Calle Ancha, umgeben von Bars, Restaurants und Souvenirläden, heißt heute „Platz der Jüdischen Märtyrer“. In 6 Sprachen, das Deutsche bleibt ausgespart, ist zu lesen:

IN ETERNAL MEMORY OF THE 1604 JEWISH MARTYRS OF RHODES AND COS WHO WERE MURDERED IN NAZI DEATH CAMPS. JULY 23, 1944.

Das Monument wurde im Juni 2002 feierlich seiner Bestimmung übergeben.

MUSEUM UND SYNAGOGUE

Unweit davon in einer Seitengasse (Simmiou Street 8) befindet sich das Jüdische Museum, das durch den Eingang in die „Kahal Shalom Synagoge“ betreten wird. Carmen Cohen empfängt uns und stellt uns Samuel Modiano vor, ein Überlebender der Shoa, der es heute als Lebensaufgabe empfindet, Besucher durch die Synagoge und das Museums

zu begleiten. Die Synagoge ist die älteste Griechenlands und wurde bereits 1577 errichtet. Sie ist als einzige von ursprünglich 4 in Rhodos existierenden Synagogen erhalten und im traditionellen sephardischen Stil erbaut, mit dem im Zentrum befindlichen, nach Osten (Jerusalem) ausgerichteten Lesepult (Bimah). Den Fußboden zieren kunstvoll angeordnete schwarze und weiße Mosaiksteine, wie sie in der Altstadt von Rhodos üblich sind, die Wände Malereien aus dem 19. Jahrhundert. 1934 wurde an der westseitigen Wand eine Galerie in die Synagoge integriert, auf der die Frauen an religiösen Zeremonien teilnehmen. Früher war es Frauen nur erlaubt, sich während religiöser Handlungen in den der Synagoge angrenzenden Räumen aufzuhalten. In diesem Gebäudeteil ist seit 1997 das Jüdische Museum untergebracht, das nach einer Renovierungsphase im April 2008 neu eröffnet wurde. Mehr als 100 zum Teil immens wertvolle Artefakte, die das jüdische Leben in Rhodos charakterisieren, werden präsentiert, etwa eine alte Torahrolle, Grabsteine aus dem 16. und 17. Jahrhundert sowie ein rituelles Bad (Mikveh). Auf Schautafeln wird die Geschichte der jüdischen Bevölkerung in Rhodos erzählt.



Denkmal zur Erinnerung an die Deportation
Foto: Wolfgang Quatember

DIE GESCHICHTE DER JÜDISCHEN GEMEINDE

Es wird angenommen, dass seit Ende des 3. Jahrhunderts vor Christus Juden in Rhodos lebten. Ihre Existenz wird erstmals Anfang des 2. Jahrhunderts nach Christus von einem römischen Historiker erwähnt. Ein erstes mittelalterliches Dokument, das eine jüdische Gemeinde mit 500 Mitgliedern in Rhodos nachweist, ist der Reisebericht von Benjamin de Tudela aus dem Jahr 1165. Nach der Türkenbelagerung im Jahr 1480, anlässlich derer Griechen wie Juden Seite an Seite mit den Kreuzrittern gekämpft hatten, ließ Großmeister Pierre d'Aubusson als Dank für die Loyalität der Juden die „Kahal Gadol“ oder Große Synagoge errichten, die erst Ende des II. Weltkriegs durch ein Bombardement der Britischen Luftwaffe zerstört wurde. 1487 berichtet der italienische Rabbiner Ovadia Yaré de Bertinoro neuerlich in einem Brief von einer florierenden jüdischen Gemeinde in Rhodos, ein Nachweis dafür, dass nicht alle Juden der Insel von den 1492 und später aus Spanien und Portugal vertriebenen abstammen. Im Jahr 1502 verkehrte Großmeister d'Aubusson seine Politik gegenüber den Juden ins Gegenteil und erließ die Verfügung, dass sich alle Juden taufen lassen oder innerhalb von 40 Tagen die Insel verlassen müssten. Ein Großteil der jüdischen Familien emigrierte auf das griechische Festland, nach Malta oder Genua, einige konvertierten vordergründig, um bleiben zu können und praktizierten ihren Glauben im Geheimen. Im Juni 1522 gelang den Türken die endgültige Besetzung der Insel Rhodos, die bis ins Jahr 1912 andauerte. Unter türkischer Herrschaft genossen die Juden in Rhodos besondere Privilegien, etwa die Befreiung von Steuern etc. Diese Tatsache führte dazu, dass sich zahlreiche Juden aus Saloniki, Konstantinopel und anderen Gebieten in Rhodos ansiedelten. Die meisten von ihnen waren Sephardim, die ursprünglich von der Iberischen Halbinsel stammten. Innerhalb von wenigen Jahrzehnten setzte sich die sephardische Kultur, Brauchtum, religiöser Ritus und auch die Sprache („ladino“) in der jüdischen Gemeinde in Rhodos durch. Überlebende der Shoah aus Rhodos beherrschen noch heute „ladino“.

Die Juden genossen unter der osmanischen Herrschaft einen Autonomiestatus, besaßen eigene Gerichte und Schulen.

Ab dem Jahr 1912 befand sich Rhodos unter italienischer Besetzung. Bis 1936 lebte die auf 4.500 Mitglieder angewachsene jüdische Gemeinschaft weitgehend unbehelligt und im Besitz aller Bürgerrechte. Im Dezember 1936 wurde mit Cesare Maria de Vecchi ein fanatischer Faschist als neuer Gouverneur eingesetzt. Unmittelbar erließ er antijüdische Gesetze: Autonome Gerichte wurden aufgelöst, der jüdische Friedhof wurde in einen öffentlichen Garten umgewidmet und die Grabsteine als Baumaterial verwendet, er verfügte die Auflösung der Rabbinerschule. Am schlimmsten traf es

800 Juden, die erst nach dem Jänner 1919 die italienische Staatsbürgerschaft erhalten hatten; sie mussten innerhalb von sechs Monaten Rhodos verlassen. Am 10. Mai 1940 trat Italien in den Krieg ein und wenig später landete das erste deutsche Bataillon auf der Insel Rhodos. Nach der Kapitulation Italiens im September 1943 kam es am 9. September zu zweitägigen Gefechten zwischen italienischen Einheiten und deutschen Soldaten der „Sturm-Division Rhodos“ unter Generalleutnant Ulrich Kleemann. Rund 35.000 italienische Soldaten wurden von den deutschen Einheiten, unter denen sich zahlreiche Österreicher befanden, gefangen genommen und in Lagern interniert.



Kahal Shalom Synagoge. Das Lesepult (Bimah) im Zentrum der Synagoge Foto: Quatember

DIE SHOAH IN RHODOS

Während nahezu im gesamten europäischen Raum weiterhin Juden in die Vernichtungslager deportiert wurden, blieben die Juden in Rhodos vorerst weitgehend unbehelligt. Wie die übrige Bevölkerung flüchteten viele vor den britischen Luftangriffen aus der Hauptstadt in die umliegenden Dörfer. Nur wenige jüngere Juden erkannten die von der deutschen Besetzung tatsächlich ausgehende Gefahr und trachteten in Booten an die türkische Küste zu gelangen.

Mitte Juli 1944 befahl der Kommandant Ost-Ägäis, Generalleutnant Kleemann, die Erfassung, Ghettoisierung



Der Jüdische Friedhof in Rhodos Foto: Quatember

und Enteignung der Juden. Am 19. Juli mussten sich erst alle männlichen Juden ab dem Alter von 16 Jahren beim Gebäude der ehemaligen italienischen Luftfahrtkommandantur mit Identitätskarten und Arbeitserlaubnis einfinden. Der Präsident der jüdischen Gemeinde, Jacob Shalem Franco, musste in der Folge verlautbaren, dass Tags darauf auch Frauen, Kinder und Alte mit ihren persönlichen Dokumenten, Wertgegenständen, sowie Handgepäck und Essen für 10 Tage zu erscheinen hätten. Alle mitgebrachten Wertsachen wurden konfisziert und von deutschen Soldaten in Säcken weggebracht. In diesem Zusammenhang muss ein Mann besonders erwähnt werden: der Generalkonsul der Türkei in Rhodos, Selahattin Ülkümen (1914-2003). Er stellte unter großzügigster Auslegung seiner Dienstvorschriften den Juden in Rhodos, die einst türkische Staatsbürger gewesen waren, türkische Pässe aus. Auch ihre Ehepartner und Kinder erhielten diese Dokumente. Selbst einigen Menschen, die keinerlei Verbindung zur Türkei hatten, stellte er in Zuwiderhandlung gegen geltendes türkisches Recht Papiere aus. Auf Grund dieser von ihm eigenmächtig verliehenen Staatsangehörigkeit konnte Ülkümen die sichere Ermordung von 42 Juden in den Gaskammern von Auschwitz-Birkenau verhindern. 1990 wurde er in den Kreis der „Gerechten unter den Völkern“ aufgenommen. Zur Ehre Selhattin Ülkümens fand Ende Juli 2008 eine mehrtägige Veranstaltung in Rhodos statt.

Drei Tage später begann die Deportation. Am 23. Juli um die Mittagszeit wurden alle 1600 jüdischen Bewohner von Rhodos zum Hafen getrieben. Die deutsche Besatzung ließ die Sirenen, die für Fliegeralarm vorge-

sehen waren, heulen, sodass die Stadtbewohner in ihren Häusern verschwanden. Die Juden wurden in drei alte Kohlenfrachter gezwängt. Im Hafen der Insel Leros trafen die Schiffe auf ein weiteres, in dem sich rund 100 Juden aus Cos befanden. Die Fahrt von Rhodos nach Piräus dauerte mit Stops in Leros und Samos 8 Tage, während derer die Menschen bei brütender Hitze nicht an Deck gelassen wurden. Nach 4 weiteren Tagen im Konzentrationslager Chaidari, in der Nähe von Athen, fuhren die Deportationszüge am 3. August 1944 nach Auschwitz ab. Von den aus Rhodos deportierten Juden überlebten die Shoah nur 151. 22 starben während der Transporte, 1145 in Auschwitz-Birkenau und 437 in anderen KZ-Lagern, darunter Mauthausen, Gusen und Ebensee.

Die Insel Rhodos selbst wurde am 16. April 1945 von britischen Einheiten befreit. Die jüdische Gemeinde war völlig ausgelöscht. Nur wenige jüdische Überlebende kamen nach Rhodos zurück. Im April 1946 lebten nur noch rund 50 Juden auf der Insel und auch von diesen emigrierten zahlreiche nach Israel und die USA. Heute sind es nicht mehr als eine Handvoll.

Dort wo einst eine florierende Gemeinde war, stehen heute Denkmäler, auch am jüdischen Friedhof, der außerhalb der Stadt liegt. Neben einer langen Namensliste ermordeter Familien, ist eine Inschrift zu lesen:

„In memory of the 2,000 martyrs of the Jewish community of Rhodes and the island of Cos, brutally butchered by the barbaric Nazis in the concentration camps of Germany, 1944.1945. May their soul rest in peace.“

OPFER DES KZ EBENSEE AUS RHODOS

Name/Vorname/Geburtsdatum/Todesdatum

Alcana Elia	20.08.1922	23.02.1945
Alhadeff Alberto	12.09.1927	03.04.1945
Alhadeff Davide	16.05.1926	18.03.1945
Alhadeff Isacco	12.03.1924	02.04.1945
Alhadeff Nissim	20.10.1922	07.03.1945
Alhadeff Salomon	23.06.1923	06.03.1945
Almeleh Giacobbe	21.03.1914	05.02.1945
Amato Giuseppe	21.04.1912	21.04.1945
Benun Haim	22.07.1922	13.02.1945
Benun Rahamin	11.11.1906	03.04.1945
Benun Samuel	27.05.1927	29.03.1945
Benun Samuele	27.11.1914	21.02.1945
Benveniste Alberto	08.1902	13.02.1945
Benveniste Davide	13.08.1910	27.02.1945
Benveniste Raul	16.09.1915	23.04.1945
Capelluto Giacomo	03.06.1926	17.04.1945

Hugnu Alberto	07.07.1922	28.03.1945
Hugnu Haim	05.05.1924	03.03.1945
Hugnu Jacob	1900	27.03.1945
Hugnu Salamon	15.11.1912	13.02.1945
Hugnu Samuele	09.06.1923	27.03.1945
Hugnu Vittorio	20.04.1928	17.03.1945
Israel Giacobbe	08.12.1913	24.02.1945
Israel Mordochai	10.09.1913	09.03.1945
Israel Mose	22.03.1922	20.04.1945
Israel Samuel	11.07.1917	03.02.1945
Levy Alberto	13.11.1918	20.04.1945
Levy Elia	18.03.1927	29.04.1945
Levy Giacomo	03.07.1920	26.03.1945
Levy Giacomo	12.02.1924	11.04.1945
Levy Giuseppe	05.02.1919	24.02.1945
Levy Leone	29.05.1926	22.04.1945
Levy Maurizio	07.05.1914	03.03.1945
Levy Mose	25.03.1924	23.04.1945
Levy Vittorio	03.04.1925	18.02.1945
Pelossof Isaac	01.08.1915	24.04.1945
Rahamim Daniele	09.11.1918	16.04.1945
Revah Elia	11.02.1911	22.02.1945



Jüdische Musikgruppe in den 1930er Jahren
Quelle: Jüdisches Museum Rhodos

Capelluto Mose	05.09.1925	16.04.1945
Capelluto Raimondo	07.04.1920	19.04.1945
Capuya Roberto	25.10.1925	06.03.1945
Chemaria Leone	03.04.1922	17.03.1945
Cordoval Benjamins	10.11.1923	18.04.1945
Cordoval Nissim	04.12.1924	14.03.1945
Galante Nissim	01.05.1913	04.03.1945
Hanan Salamon	05.05.1910	26.03.1945
Hanan Samuel	23.11.1920	20.02.1945
Hasson Elia	12.05.1912	13.04.1945
Hasson Isacco	06.12.1916	04.06.1945
Hasson Jaques	03.10.1912	26.04.1945
Hasson Samuel	04.02.1907	07.04.1945
Hazan Giuseppe	07.11.1919	27.04.1945
Hugnu Abramo	22.06.1923	27.04.1945

ÜBERLEBENDE DES KZ EBENSEE

Alhadeff Ner	27.10.1921
Benun Elia	26.06.1928
Chemaria Israel	02.03.1929
Cone Giuseppe	12.03.1910
Cordoval Giuseppe	30.05.1928
Galante Salomon	17.09.1917
Hasson Giuseppe	26.01.1920
Hasson Haim	25.03.1928
Hasson Vittorio	16.09.1929
Hugnu Moreno	15.03.1924
Israel Alberto	03.08.1927
Israel Shabetay	01.09.1924
Menasche Raimondo	03.09.1929
Shalom (Charhon) Maurizio	24.01.1926
Surmani Elia	17.01.1929
Turiel Boaz	21.08.1926
Varon Giuseppe	25.11.1927

Quellen:

Angel, Marc D., *The Jews of Rhodes. The History of a Sephardic Community*, Sepher-Hermin Press, New York 1998 (3. Auflage)
 Alhadeff, Joseph D., *The Jewish Community of Rhodes. A short history*, Broschüre Rhodos (o.J.)
 "Ke Haber?" Newsletter, 2008, hrsg. von „The Rhodes Jewish Historical Foundation, Los Angeles
<http://www.jewishrhodos.org>
<http://www.rhodesjewishmuseum.org/>

GESCHICHTE DES FUSSBALLS IM SALZKAMMERGUT

von Wolfgang Quatember

Nicht Tabellen und Ergebnisse stehen im Blickfeld dieser kurzen Geschichte, sondern heute kurios anmutende Ereignisse und schlichtweg Vergessenes aus der Fußballgeschichte im südlichsten Gebiet Oberösterreichs.

Das vermutlich erste Fußballspiel überhaupt im Salzkammergut erfolgte 1908 in Bad Ischl. Damals spielte der eben gegründete LASK gegen ein „Sommerfrischlerteam“ bestehend aus Kurgästen, das der LASK prompt mit 11:1 verlor.

Es hat somit den Anschein, als hätte ohne es zu wollen der Kaiser den Fußballsport ins Salzkammergut gebracht, denn sein Sommersitz in Ischl zog zahlreiche internationale Adelige und bürgerliche Kurgäste an, die offensichtlich mit dem hierorts noch unbekanntem Ballsport bereits in Berührung gekommen waren. Fußball war um die Jahrhundertwende durchaus noch eine elitäre sportliche Betätigung, mit der die in der Mehrheit dem Arbeitermilieu angehörenden „Einheimischen“ nichts anzufangen wussten.

Die Gründung der Salzkammergutvereine erfolgte ab dem Jahr 1921. Als erster entstand der „Gmundner Fußballklub“ am 9.7.1921 auf Initiative des Majors Friedrich Butula. Nahezu gleichzeitig kam es auch in Ebensee zu einem Spielbetrieb. Die „Neueste Post“ berichtete am 2.10.1921

„Sonntag, den 2. Oktober (1921), findet am Gmundner Fußballplatz (Reitwiese des Herzogs von Cumberland) das zweite Freundschaftsspiel zwischen Gmunden und Ebensee statt. Anstoß 3 Uhr nachmittags. (...) Es wäre wünschenswert, dass sich die einheimische Bevölkerung zu den Fußballwettkämpfen oft und in großer Zahl als Zuschauer einfindet, um dieses spannende, an Abwechslung reiche Spiel durch wiederholten Augenschein kennen zu lernen. Dann werden auch die hier noch bestehenden Vorurteile gegen diese zweifellos schönsten Rasensport schwinden.“ (Neueste Post, 2.10.1921)

Beide Spiele gewann übrigens der FK Gmunden. Dass der Herzog von Cumberland seine Reitwiese zur Verfügung stellte, ist ein weiterer Hinweis auf den elitären Charakter der Sportart.

Die offizielle Gründung des Vereines SK Ebensee erfolgte 1922. Zwar soll auch im Arbeiterort Ebensee der sozialdemokratische Arbeiter-Turn und Sportverein mit dem Fußball geliebäugelt haben, jedoch, so die Überlieferung, hätte der SK Ebensee damals alle personellen Ressourcen an sich gebunden, weswegen sich der ATSV traditionellerweise dem Turnen und dem Handballspiel widmete.



SV Ebensee, Mannschaft 1925
Quelle: Chronik SV Ebensee

In dieser frühen Phase war im Fußball die Turnierform noch vorrangig. Trotzdem beteiligten sich die Gmundner bereits an der Welser Gaumeisterschaft und mussten gegen ungleich stärkere Vereine antreten.

Im Herbst 1923 wurde auf Anweisung des OÖ Fußballverbandes eine „Salzkammergut-Gau-Meisterschaft“ gestartet. Die ersten Mannschaften und somit ältesten Vereine des Salzkammerguts waren Gmunden, Ebensee, Altmünster und Steyermühl (in Bad Goisern wurde 1923 ebenfalls ein Verein gegründet). Die Spiele fanden anfangs alle in Gmunden zwischen Ende September und Ende Oktober statt. Geregelt Spielzeiten gab es keine. Meistens war um 2 Uhr Spielbeginn und das „P. (pleno) T. (titulo) Publikum wurde um pünktliches Erscheinen ersucht“. (Festschrift 50 Jahre Ebensee Sportvereinigung 1922-1972, S. 6) In Bad Ischl ging der Fußballverein aus dem nach dem 1. Weltkrieg gegründeten „Reichsbund der katholisch deutschen Jugend“, der späteren „Deutschen Jugendkraft“ hervor. Als Gründungsdatum gilt der 3. Mai 1925. An diesem Tag wurde der Sportplatz am ehemaligen Holzplatz der k.u.k. Reichsforste nahe des Bahnhofes eingeweiht, aber nicht wie man vermuten könnte mit einem Fußballspiel, sondern mit einem damals viel populäreren Schauturnen.

Die Anreise zu den Auswärtsspielen nahm gehörige Zeit in Anspruch, weil die Spieler Ende der 20er Jahre mangels finanzieller Möglichkeiten und anderweitiger Transportmittel nur mit Fahrrädern zu den Spielstätten gelangen konnten. Als legendär werden die Zustände der Plätze beschrieben: Manche Plätze wiesen eklatante Schiefungen auf, sodass beim Elfmeter oder Freistoß ein Stein hinter den Ball gelegt werden musste, um ein Wegrollen zu verhindern. Auf ande-



SV Ebensee 1948

4. v. r. KZ-Überlebender Czeslaw Matuszik, vorne rechts KZ-Überlebender Bruno Grey Quelle.: Chronik SV Ebensee

ren Plätzen wiederum standen mitten im Feld Telegraphenmasten, die wie einen Gegner umspielt werden wollten oder aber die Masten wurden beim Ausschuss vom Tormann ungewollt getroffen, sodass er den zurückspringenden Ball wieder fangen musste. (Festschrift, 50 Jahre Sportvereinigung Bad Ischl 1925-1975, S. 19)

Die österreichweiten innenpolitischen Auseinandersetzungen in den 30er Jahren schlugen sich, folgt man der Berichterstattung in den Chroniken und in der Regionalpresse, zumindest vordergründig kaum auf den Fußballbetrieb nieder. Als im Februar 1934 alle sozialdemokratischen Vereine aufgelöst und verboten wurden, konnte im Fußball durch die Notlösungen von Fusionierungen und Vereinsumbenennungen der politische Druck gemildert werden. Der SK Gmunden feierte in den 30er Jahren große Erfolge, spielte während einiger Saisons in der höchsten oberösterreichischen Klasse. 1936 scheiterte die Mannschaft nach Siegen über Vorwärts und Amateure Steyr, das Spiel fand übrigens unter Beisein LH Heinrich Gleisners statt, erst im Finale des OÖ. Landescups an SK Admira Linz.

Ab dem März 1938, vielmehr noch nach Kriegsbeginn kam der Spielbetrieb sukzessive zum Erliegen. Vereine wurden aufgelöst, in Bad Ischl konfiszierten die NS-Machthaber im Spielerheim alles was nicht niert und nagelfest erschien, Wimpel, Pokale, Schriftstücke etc. Bis 1938 war auch der spätere Widerstandsaktivist gegen den Nationalsozialismus, Franz Föttinger, im Ischler Team. Föttinger wurde wegen politischer Betätigung 1942 zur KZ-Haft verurteilt.

Der Neubeginn nach dem 2. Weltkrieg wird in einer Festschrift des Ebenseer SV folgendermaßen geschildert und dürfte zweifellos auch auf alle anderen Salzkammergutvereine zutreffen.

“Kriegsende, die ehemalige Mannschaft in alle Winde zerstreut, viele Gefallene, ein Großteil der einst so hoffnungsvollen Jugend angehörend. Einige Unentwegte sammeln sich wieder, suchen die vorhandenen Dressen-Reste zusammen und spielen in Grün-Weiß unter dem Namen ATUS einige Freundschaftsspiele. Im Herbst 1945 beginnt die OÖ. Meisterschaft in zwei Klassen. In den ersten Linzer, Welser und Steyrer Vereine, in der zweiten wir – eine bunt zusammengewürfelte Mannschaft. Versammlungen werden am Kirchenplatz abgehalten, zu den Spielen ging’s mit LKW. Dennoch wird der Verein auf Antrieb Zweiter nach Wimsbach. Dahinter rangieren Lambach, Steyermühl, Vorchdorf, Gmunden, Bad Ischl.“

(Aus: Festschrift 50 Jahre Ebenseer Sportvereinigung 1922-1972, Seite 8)

In der unmittelbaren Nachkriegsphase prägte ein erwähnenswertes Phänomen insbesondere den Fußball in Ebensee. Bedingt durch die Existenz eines KZ Lagers in Ebensee und Zwangsarbeitslagern in der Umgebung befanden sich im „Displaced Persons“ - Camp (so nannte die US-Militärregierung durch die Nationalsozialisten vertriebene Menschen) zahlreiche ausländische Flüchtlinge. Unter ihnen waren grandiose Fußballspieler, die, wie erzählt wird, vor ihrer KZ-Haft den Nationalmannschaften ihrer früheren Heimat angehört hatten.

Dazu kamen Spitzenspieler aus Wien und Niederösterreich, die als ehemalige Nationalsozialisten vorübergehend in die US-amerikanische Zone ausgewichen waren, um sich der rigoroseren Entnazifizierung der Sowjetarmee zu entziehen.

Vom 28 Mann-Kader (!) des Ebenseer SV stammten damals nur 8 tatsächlich aus Ebensee. Grey, Matuszik, Mankowski, Zuk, Wostal, Nemeth, allesamt überlebende KZ Häftlinge und Zwangsarbeiter, waren klingende Namen im Salzkammergutfußball. Ein weiteres Kuriosum: Trainer und Sektionsleiter des SV Ebensee in den Jahren 1946/47 war der spätere Radio- und TV Kommentator und Sportjournalist Heribert Meisel. Der Grund dafür war, dass Meisel nach dem Krieg als Sportredakteur bei der wöchentlich erscheinenden "Salzkammergut-Zeitung" seine Karriere begann.

In Bad Ischl wurde im Herbst 1945 der jüdische Sport Klub „J.S.K. Makkabi“ mit verschiedenen Sektionen wie Fußball, Handball, Netzbball, Tischtennis, Schach und Schwimmen gegründet. Alle Akteure des jüdischen Sportklubs waren ehemalige Verfolgte des NS-Regimes. Sie lebten im von der UNRRA („United Nations Relief and Rehabilitation Administration“) betreuten Camp 406 „Golden Cross“ am Kreuzplatz.



Franz Föttinger in der Mannschaft des SV Bad Ischl vor 1938 (mittlere Reihe 1. von links)
Quelle: Festschrift 50 Jahre SV Bad Ischl 1975

„Fußball Wettspiele mit österreichischen Mannschaften werden jeden Samstag und Sonntag ausgetragen, deren Ergebnisse meistens günstig für unseren Klub sind“, heißt es in einem Schreiben der Lagerverwaltung. (November 1946, YIVO Inst. for Jewish Research, RG 294.4, MK 490, Folder 324)

Der J.S.K Makkabi Bad Ischl wurde 1946/47 im internen Wettbewerb der jüdischen Fußballvereine Oberösterreichs Meister. Vergleichskämpfe etwa mit der Mannschaft des Ischler Sportvereines endeten größtenteils ausgeglichen. Am 16. Juli 1947 fand ein Länderkampf der Jüdischen Mannschaften OÖs und Salzburgs statt. Neben Spielern des SC „Hakoah“ Linz und ISK „Hapoel“ Steyr waren 2 Spieler von „Makkabi“ Bad Ischl im Team der Oberösterreicher: Maks Grünberg und Wiktor Lezerkiewicz.

Hauptproblem für den jüdischen Fußballklub war die Ausstattung mit Dressen, da die in den Camps lebenden Menschen in allen Belangen auf die Zuteilung durch die UNRRA angewiesen waren. Um als Mannschaft ein einheitliches Erscheinungsbild zu bieten, ersuchte man die UNRRA um Überlassung von Uniformstoffen, um die Dressen selber zu nähen.

Auf antisemitischen Stereotypen fußende Missgunst und Verständnislosigkeit der Salzkammergutbevölkerung gegenüber den jüdischen Flüchtlingen machten auch vor dem Sport nicht halt. Unter dem Titel „Mathematischer Sportbericht“ wurde am 8. Oktober 1946 über „Makkabi“ im Demokratischen Volksblatt

(Ausgabe Ausseerland) ein ungemein polemischer Artikel veröffentlicht. Makkabi hätte gegen die Fußballmannschaft Alt-Aussees in erster Linie deshalb gewonnen, weil die jüdischen Spieler von der UNRRA eine weitaus höhere tägliche Lebensmittelzuteilung erhielten als die Österreicher. Die Redaktion musste eine Richtigstellung veröffentlichen. 1947 verließen die letzten jüdischen Flüchtlinge Bad Ischl und somit hörte „Makkabi“ Bad Ischl auf zu existieren.

Resümierend sei aus gegenwärtiger Sicht festgehalten, dass sich die ältesten Salzkammergutvereine, Gmunden, Ebensee, Ischl und Goisern nach mehrfachen Höhenflügen und oft auch existenzbedrohenden Tiefschlägen erhalten haben. Die derzeit erfolgreichste Mannschaft ist der in der „Oberösterreich Liga“ (in der letzten Saison Regionalliga Mitte) spielende SV Gmunden. Heute gibt es, sieht man von Hallstatt und Obertraun ab, der ASKÖ Hallstatt spielte letztmals in der Saison 1993/94, in jedem Salzkammergutort einen Fußballverein, in Ebensee sogar noch zwei.

Anlässlich des 100-jährigen Jubiläums (Gründung des LASK im Jahr 1908) ist folgendes Buch erschienen, in dem auch der voranstehende Aufsatz integriert ist: Michael John, Franz Steinmassl (Hg.), „Wenn der Rasen brennt“. 100 Jahre Fußball in OÖ, Buchverlag Franz Steinmassl, Grünbach 2008, 300 Seiten € 29,50

In memoriam Henryk Jozef Gesiarz (1928-2008)

Vermutlich war es im Jahr 2004, als wir in der KZ-Gedenkstätte Ebensee Henryk Gesiarz kennenlernten. Ein Jahr später nahm er als Zeitzeuge an einer im Rahmen der 60. Wiederkehr der Befreiung des Lagers Ebensee veranstalteten Podiumsdiskussion teil. Seine bewegenden Schilderungen sind allen Zuhörern gut in Erinnerung geblieben. Im Juli 2007 kehrte er nochmals nach Ebensee zurück, um gemeinsam mit Josef Alter, ebenfalls ein in Ebensee befreiter Lagerinsasse, als Augenzeuge an einer Filmdokumentation mitzuwirken. Am 10. November 2008 ist Henryk Gesiarz in Frankfurt, wenige Wochen vor seinem 80. Geburtstag plötzlich an seiner Herzkrankheit verstorben.

JUGEND IN WARSCHAU

Henryk Jozef Gesiarz wurde am 15. Dezember 1928 in Warszawa in der Fabryczna 5 (Fabriksstraße) geboren. Bis zum Überfall auf Polen durch die Deutsche Wehrmacht lebte die Familie Gesiarz in Warschau, der Vater arbeitet als Kellner im Hotel „Europejsky“. Anfang September 1944, während des Warschauer Aufstandes, erfolgte die gewaltsame Räumung des Stadtteils „Powisle“ durch die SS und die Familie Gesiarz, die Eltern und Henryk, wurden verhaftet. Seinen Bruder, der an diesem Tag geheiratet hatte und sich bei seiner Braut befand, griff die SS erst einige Tage später auf. Die SS brachte alle in die berüchtigte Aleja Szucha 25, dem Sitz der Gestapo. Dort wurden der Vater und der noch nicht 16-jährige Henryk neben 40-50 weiteren Männern, aussortiert, in den Hof gebracht und einen Tag und eine Nacht mit Ohrfeigen und Tritten misshandelt.

AUSCHWITZ-BIRKENAU UND MAUTHAUSEN

Im wenige Kilometer von Warschau gelegenen „Durchgangslager 121 – Pruszkow“ wurde der Vater und Henryk gemeinsam mit zahlreichen anderen Männern ab 16 Jahren in Viehwaggons gezwängt und ins KZ Auschwitz-Birkenau deportiert. In Auschwitz wurden beide unter den Nummern 196 623 und 196 622 (Henryk) registriert. Von Auschwitz-Birkenau wurden Vater und Sohn ins KZ Mauthausen verschleppt. Und erhielten die Nr. 105 434 und die Nr. 105 433. Henryk war in erster Linie im Steinbruch „Wiener Graben“ eingesetzt. Unter unmenschlichen Bedingungen mussten 3x täglich Steine über die 186 Stufen der „Todesstiege“ geschleppt werden.

KZ MELK UND EBENSEE

„In Melk mussten wir für die Steyr-Daimler-Puch Werke im Berg in „Roggendorf“ Stollen bauen.“

Henryk arbeitete mit dem Presslufthammer, schleppte Zementsäcke, schob Loren voll Beton und stampfte unter größter Lebensgefahr Beton in die Verschalungen.



Henryk Gesiarz (2004) Foto: Privatbesitz

„Im Lager erkrankte ich an Phlegmone am linken Arm, was mir beinahe den Unterarm gekostet hätte. Ich wurde von einem griechischen Arzt behandelt, er rettete den Arm. Auf dem rechten Oberschenkel bekam ich einen großen Abszess, der platzte und verheilte glücklicherweise. Auch litt ich unter trockenem Husten, der beim Arzt den Verdacht auf TBC aufkommen ließ. Ich bekam die Ruhr und überlebte wahrscheinlich nur, weil der polnische Arzt illegal Tabletten besorgte. Von der Arbeit kommend mussten wir jeden Tag vier Ziegelsteine schleppen für den Bau des Krematoriums. Mein Vater wurde am 26. Februar 1945 von der Arbeit tot zurück gebracht und im Krematorium in Melk verbrannt.“

Henryk und seine Familie brachten im Jahr 2001 eine Gedenktafel an.

„Dann wurden wir aus dem Lager Melk in den Hafen gejagt, wo wir offene Frachtschiffe besteigen mussten. Ziel der Reise war Linz, weil die Front immer näher rückte. Von dort sind wir vier Tage und vier Nächte durchs Land getrieben worden, über Gmunden am Traunsee entlang bis ins KZ Ebensee. Am 6. Mai 1945 wurden wir schließlich befreit.“

BEFREIUNG UND RÜCKKEHR INS LEBEN

Nach der Entlassung aus Ebensee musste Henryk Gesiarz wegen einer Rippenfellentzündung noch längere Zeit in einem Linzer DP-Lager verbringen, ehe er mit der US-Army nach Paris mitkam. In Paris legte er die Führerscheinprüfung ab und arbeitete als Fahrer, wobei regelmäßig US-Offiziere nach Deutschland zu chauffieren waren. 1947 erfuhr Henryk, dass sein Bruder und die Mutter Konzentrations- und Arbeitslager überlebt hatten und wieder in Warschau wohnten.

„Im Sommer 1949 erkrankte ich nach einem Blutsturz an offener TBC. Es folgten eine Lungenoperation und ein langer Sanatoriums-Aufenthalt (von 17.7.49 bis 23.11.52) in Gauting. Diese Erkrankung wurde nie als Folge der KZ-Haft aner-



Henryk Gesiarz mit einem Kameraden in Warschau (2006)
Quelle: Privatbesitz

kannt. Eine 40%ige Erwerbsminderung beantragte ich erst 1979, da mich niemand auf die Möglichkeit, diese anerkennen zu lassen, aufmerksam gemacht hatte!“

1954 heiratete Henryk Gesiarz in Frankfurt seine zweite Frau Inge und im Oktober wurde Sohn Mario geboren. Er schied aus der US-Armee aus und arbeitete weiterhin als Kraftfahrer in einer Gipsfabrik in Frankfurt-Höchst. Mit Unterstützung der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) stellte er einen Antrag auf Entschädigung, der 1964, also nach 6 Jahren abgelehnt wurde. Die Begründung: *Es sind nur Personen anspruchsberechtigt, die einen dauernden Schaden an Körper oder Gesundheit haben. Es bestehe, so das Gutachten, „kein ursächlicher Zusammenhang zwischen der Tuberkulose“ und der KZ-Haft.* Inzwischen hatte Henryk Gesiarz die Deutsche Staatsangehörigkeit angenommen. Ein besonderes Jahr war 1968, als er in der CSSR erstmals seine Mutter und seinen Bruder wiedertraf.

Endlich im Jahr 2003 wurde Henryk Gesiarz eine Haftentschädigung und die längst fällige Anerkennung als Opfer des Nationalsozialismus durch die „International Organisation of Migration –IOM“ zu Teil. Im Jahr 2007 erkrankt er schwer am Herzen. Am 10. November 2008 wurde Henryk von seiner Frau Inge tot im Auto sitzend vor seinem Wohnhaus aufgefunden.

Wolfgang Quatember

Haimo Halbrainer, Gerald Lamprecht, Ursula Mindler, Unsichtbar. NS-Herrschaft: Verfolgung und Widerstand in der Steiermark, Clio Graz 2008 ISBN 978-3-902542-11-3, Euro 25,00

Katalog zur Ausstellung zu bestellen im Zeitgeschichte Museum oder über www.clio-graz.net



„Unsichtbar“ ist der Titel einer Ausstellung im Stadtmuseum Graz, die noch bis Ende März 2009 zu sehen ist. Die wissenschaftliche und ohne große Inszenierungen gestaltete historische Ausstellung geht von der Annahme aus, dass das nationalsozialistische Regime nicht nur von Eliten geführt und getragen wurde, sondern seine Basis im individuellen Handeln der Bevölkerung fand. Auch in der NS- Gesellschaft blieben im Interagieren der Menschen Handlungsspielräume, die vom fanatischen Mitmachen (Übernahme von Funktionen, Denunzieren) über Opportunismus bis hin zur oftmals „unsichtbar“ gebliebenen Opposition und zum Widerstand reichte.

Wie in historischen Ausstellungen über den Nationalsozialismus seit mehreren Jahren wissenschaftlicher Usus, beginnt die Ausstellung nicht unmittelbar im März 1938, sondern folgt Entwicklungslinien wie dem Antisemitismus in Österreich des 19. Jahrhunderts, staatlicher Gewalt und Demokratiedefiziten in der Ersten Republik und dem Austrofaschismus. Die Ausstellung geht demnach auch über die Befreiung Österreichs 1945

hinaus und setzt sich mit der „Entnazifizierung“, Nachkriegsprozessen, „Wiedergutmachung“ und der Erinnerungskultur in der Steiermark auseinander. Der Ausstellungsschwerpunkt „NS-Herrschaft, Verfolgung und Widerstand“ orientiert sich an bisher nie gezeigten regionalen Quellen aus der Steiermark. Der Ausstellungskatalog, übrigens in eindrucksvollem Layout mit dutzenden zum Teil farbigen Illustrationen ist ein „Muss“ für alle, die sich die Ausstellung „mit nach Hause nehmen wollen“ bzw. keine Gelegenheit haben, sie zu besuchen.

Rezensionen / Buchtipps



Eine literarische Entdeckung, ein großer Exilroman aus dem Jahr 1943. Benno Weiser Varon flüchtete im November 1938 von Wien ins lateinamerikanische Exil. Im fernen Ecuador bedrängten ihn die Erinnerungen an sein verlorenes Wien so sehr, dass er begann, sie auf Spanisch niederzuschreiben. 1943 erschien der Roman erstmals in Quito.

Anhand einer Reihe bunter Figuren, die zum größten Teil auf Weiser Varons Familie und Bekannten- und Freundeskreis zurückzuführen sind, entwirft der Autor das vielfältige Bild einer Stadt, die der Katastrophe entgegenging und

Benno Weiser Varon- Ich war Europäer

Picus: Wien 2008 - ISBN: 978-3-85452-637-7

viele ihrer jüdischen Mitbürger ins Exil zwang. Da ist die Jubiläumsfeier des Maturaabschlusses mit ihren Auseinandersetzungen zwischen den jüdischen und nationalsozialistisch eingestellten Schülern lange vor dem „Anschluss“ oder die Prüfung in Anatomie, die der jüdische Protagonist trotz des Nazi-Prüfers besteht. Die Pflichtassistenz in einer Entbindungsstation wird zur Idylle in einer Welt, die aus den Fugen gerät. Und schließlich ist da auch noch die abenteuerliche Flucht nach Ecuador.

Weiser Varons knapper Erzählstil mit unterhaltsamen und manchmal auch humorvollen Vignetten gestalten den historischen Stoff zu einem faszinierenden Roman. Er gehört zu den frühesten Zeugnissen des Exils, vergleichbar mit Klaus Manns „Der Vulkan“, Lion Feuchtwangers „Exil“, Erich Maria Remarques „Liebe deinen Nächsten“ oder Anna Seghers „Transit“.

Durch die Übersetzung ins Deutsche von Reinhard Andress und Egon Schwarz wird dieses literarische Zeugnis zum ersten Mal der deutschsprachigen Öffentlichkeit zugänglich gemacht.



Das berührende Denkmal der trügerischen Idylle einer Kleinstadt und ihrer Vernichtung durch den Nationalsozialismus

In einer kleinen Stadt im Banat, an einem Wasserlauf, der sich gerne Fluss nennen lässt, wiewohl er nur ein Kanal ist, leben die Menschen Ende der dreißiger Jahre im harmonischen, nahezu idyllischen Miteinander, in einem „melting pot“ von Sprachen und Religionen.

Im Haus des Arztes etwa sprechen die Eltern miteinander ungarisch, mit den Kindern deutsch, mit dem Zimmermädchen serbisch und mit den Patienten nach deren jeweiligen Bedürfnissen. Leicht kommt der serbisch-orthodoxe Pope nicht damit zurecht, dass sich seine älteste Tochter ausgerechnet in den Sohn des jüdischen Apothekers verliebt hat, ebenso wie die jüdischen Bäckerleute und das deutsche Fabrikantenehepaar, deren Kinder, der singende Rechtsanwalt und das blonde Fräulein, zu heiraten beschließen. Doch man einigt sich und noch nicht einmal die Juden gestehen sich ihre Sorgen darüber ein, dass in Deutschland ein Herr Hitler an die Macht gekommen ist. Dann kommt der Krieg und nichts bleibt, wie es war.

Ivan Ivanji - Geister aus einer kleinen Stadt

Picus: Wien 2008 ISBN 978-3-85452-633-9

Ivan Ivanji lässt die Menschen eines kleinen Balkanstädtchens wiederauferstehen, mit ihren Sehnsüchten und Träumen, mit ihren Vorlieben

und unterschiedlichen Lebensstilen. Jeder von ihnen hat eine andere Strategie, sich auf die Zukunft einzustellen – doch kaum einer wird den Nationalsozialismus überleben.

Entlehnbibliothek des Zeitgeschichte Museums

Neue Bücher zum Thema Rechtsextremismus und Gewalt



Lern- und Arbeitsbuch „Gegen Rechtsextremismus“.
Handeln für Demokratie
von Dietmar Molthagen,

Andreas Klärner, Lorenz Korgel, Bettina Pauli, Martin Ziegenhagen. Berlin: Dietz Verlag 2008. 410 Seiten
Das Buch vermittelt Wissen und erprobte Methoden für die Auseinandersetzung mit dem Thema Rechtsextremismus in Schulen und Gemeinden, in der Jugendarbeit und in der politischen Bildung. Es will Menschen befähigen, wirksam gegen Rechtsextremismus zu handeln und für die Demokratie und eine tolerante Gesellschaft einzutreten. In dreißig Seminareinheiten werden konkrete didaktische Anleitungen geboten. Die beiliegende CD-Rom ermöglicht den einfachen Zugriff auf umfangreiche Arbeitsmaterialien.



Argumente am Stammtisch. Erfolgreich gegen Parolen, Palaver und Populismus
von Klaus-Peter Hufer. Schwalbach: Wochenschau Verlag

Stammtischparolen: Sie kommen plötzlich und aus der Mitte des Alltags. Wer darauf reagieren will, fühlt sich häufig überrumpelt und überfordert. Was sind Stammtischparolen? Wir wirken sie? Warum gibt es sie überhaupt? Und was kann man ihnen entgegen setzen? Das Buch, das Antworten auf diese Fragen liefert, beruht auf langjähriger Erfahrung des Autors mit seinem „Argumentationstraining gegen Stammtischparolen“.



Von Blockaden und Bündnissen. Praxismaterialien zur Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus im

Gemeinwesen, von Kerstin Palloks, Armen Steil. Weinheim/München: Juventa 2008.
Ein Buch für Profis und Ehrenamtliche der (Jugend-)Sozialarbeit und Studierende. Jugend- und Gemeinwesenarbeit und zivilgesellschaftliche Initiativen stehen vor der Aufgabe, Zugangswege ins lokale Gemeinwesen zu erarbeiten, Akzeptanz und Unterstützung zu finden und Kooperationen und Netzwerke aufzubauen. Die Autoren analysieren Kooperationsblockaden, insbesondere im Gemeinwesen des ländlich-kleinstädtischen Raums und untersuchen die Potenziale und Grenzen von politischer Netzwerkarbeit. Anschließend werden Projekte vorgestellt, die exemplarische Zugangswege ins Gemeinwesen erschließen.



Wenn Kinder rechtsextrem werden. Mütter erzählen
von Claudia Hempel. Springe: Klampen 2008.

Warum gerade ich? Warum gerade mein Kind? Warum hilft mir keiner? Bedrängende Fragen von Müttern, deren Kinder Neonazis sind. Dieses Buch lässt Mütter über das Ringen um ihre Kinder erzählen und bietet Hilfe. Besonders erwähnenswert: Der Anhang bietet einen umfassenden Überblick über Symbole und Codes der Rechtsextremen und Anschriften von Beratungsstellen.



Der Kick. Ein Lehrstück über Gewalt
von Andres Veiel. München: DVA 2007. 285 Seiten

Marinus Schöberl war 16 Jahre alt,

als er durch einen „Bordsteinkick“ zu Tode getreten wurde – nachdem ihn drei Kumpels zuvor stundenlang geschlagen, beschimpft und gedemütigt hatten. So schockierend die Tat ist, sie ist kein Einzelfall. Was bringt junge Leute dazu, ohne Hemmungen zu quälen und zu töten? Andres Veiel gibt den als Monster abgestempelten Tätern eine Biographie und taucht tief in deren gesellschaftliches Umfeld ein, um die Ursachen exzessiver Gewalt von Jugendlichen besser begreifen zu können.



Gewalt in der Schule. Was Lehrer und Eltern wissen sollten – und tun können
von Dan Olweus. Bern: Hans Huber Verlag 2006.

In den letzten Jahren hat das Problem von Gewalt unter Schulkindern an Schärfe gewonnen. Der norwegische Autor hat ein Interventionsprogramm entwickelt, das Abhilfe schaffen kann. Wie reagiert man pädagogisch richtig auf die Gewaltopfer? Wie kann man in der Schule, in der Klasse und im Konflikt mit einzelnen Schülern und Schülerinnen der Gewalt entgegenwirken? Das nachweisbar erfolgreiche Programm wird inzwischen an vielen Schulen eingesetzt.

Die **Entlehnbibliothek** des Zeitgeschichte Museums ist zu den Öffnungszeiten des Museum frei zugänglich. Info unter: 06133 56012

Bücher aus dem Buchshop des ZME

Folgende Artikel können über das Zeitgeschichte Museum bezogen werden!

Publikationen des Zeitgeschichte Museums

- Ausstellungskatalog Zeitgeschichte Museum Republik, Ständestaat, Nationalsozialismus...(Ulrike Felber, Wolfgang Quatember) € 19,50
- Konzentrationslager Ebensee (deutsch/englisch) € 7,-
- NEU:** Projet Zement/ Progetto Zement (französisch/italienisch) € 7,-
- Stimmen aus dem KZ Ebensee hrsg. von Judith Moser-Kroiss, Andreas Schmoller € 15,-
- Das Salzkammergut. Seine politische Kultur in der Ersten und Zweiten Republik, von W. Quatember, S. Rolinek, U. Felber € 21,60
- NEU:** retrospektive. 20 Jahre Erinnerungsarbeit. Mit einem Vorwort von Elfriede Jelinek € 10,-

Thema KZ Ebensee

- Bárta, Drahomir: Tagebuch aus dem KZ Ebensee € 18,-
- NEU:** Burger, Adolf: Des Teufels Werkstatt € 23,60
- Freund, Florian: Concentration Camp Ebensee € 7,-
- Freund, Florian : KZ Ebensee € 5,-
- Gouffault, Roger : Quand l'homme sera-t-il humain? € 20,-
- OÖ Landesarchiv: Oberösterreichische Gedenkstätten für KZ-Opfer € 11,65

Thema Widerstand

- Topf, Christian: Auf den Spuren der Partisanen € 17,90
- NEU:** Halbrainer, Lamprecht, Mindler: unsichtbar NS-Herrschaft: Verfolgung und Widerstand in der Steiermark, Graz 2008 € 25,00
- Kalss, Helmut: Widerstand € 18,-
- Kammerstätter, Peter: Dem Galgen, dem Fallbeil, der Kugel entronnen € 19,50
- Kohl, Walter: Auch auf dich wartet eine Mutter € 18,50
- NEU:** Neugebauer Wolfgang: Der österreichische Widerstand 1938-45 € 22,50
- Putz, Erna: Franz Jägerstätter ...besser die Hände als der Wille gefesselt... € 21,65
- Rammerstorfer: Leopold Engleitner dt. € 19,95,-
- NEU:** ders., Ungebrochener Wille (3. Auflage) € 24,90
- NEU:** unSICHTABR - widerständiges im Salzkammergut, hrsg. von Klaus Kienesberger et.al. € 20,00

Thema Zeitgeschichte

- Baumgartner, Andreas/ Bauz, Ingrid/ Winkler, Jean-Marie: Zwischen Mutterkreuz und Gaskammer. Täterinnen und Mitläuferinnen oder Widerstand und Verfolgung? € 17,90

- Brunnthaler, Adolf: Strom für den Führer € 29,-
- NEU:** Baumgartner, Andreas: Die vergessenen Frauen von Mauthausen, 2. Aufl. € 17,90
- Ertelt, Ingeborg: Meine Rechnung geht bis Anfang Mai € 15,-
- Farkas, Anita: Die Bibelforscherinnen des Frauenkonzentrationslagers St. Lambrecht € 18,-
- Gindlstrasser, Franz: Franz Peterseil - Eine nationalsozialistische Karriere € 14,90
- Hackl, Erich: Anprobieren eines Vaters € 19,50
- Halbrainer/Kuretsidis-Haider (Hrsg.), Kriegsverbrechen, NS-Gewaltverbrechen und die europäische Strafjustiz von Nürnberg bis Den Haag, Graz 2007, € 25,00
- Halbrainer/Ehetreiber (Hrsg.): Todesmarsch Eisenstraße 1945. Terror, Handlungsspielräume, Erinnerung Graz 2005 € 22,00
- Horsky, Monika: Man muss darüber reden. Schüler fragen KZ-Häftlinge € 22,-
- Kohl, Walter: Die Pyramiden von Hartheim € 28,90
- Krawarik (Hg.): Mutter, der Himmel brennt € 20,-
- Laher, Ludwig (Hg.): Uns hat es nicht geben sollen € 19,50
- NEU:** Langbein Hermann: Die Stärkeren. Ein Bericht aus Auschwitz und anderen Konzentrationslagern, Wien 2008 € 22,-
- **NEU:** Marsalek, Hans: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen 4. Aufl. € 19,90
- Münichreiter, Karl: Ich sterbe weil es einer sein muss € 12,-
- Neugebauer, Wolfgang/Schwarz, Peter: Der Wille zum aufrechten Gang € 23,-
- Ostermann, Dagmar: Eine Lebensreise durch Konzentrationslager € 22,-
- Reich, Maximilian und Emilie: Zweier Zeugen Mund. Verschollene Manuskripte aus 1938. Wien - Dachau - Buchenwald € 21,00
- Reiter, F.R.: Wer war Rosa Jochmann? € 22,-

Alle Preise exkl. Versandkosten

**Bestellungen unter: 06133/5601
oder per Email: museum@utanet.at**

Öffnungszeiten

Museum:

Ganzjährig: Täglich außer Montag von 10-17 Uhr
KZ-Gedenkstätte Ebensee (Ausstellung)
Für Gruppen nach Anmeldung ganzjährig
1.5.-14.6. sowie 15.9.-30.9. 2009 Sa. und So.
15.6.-14.9. 2009 täglich außer Montag 10-17 Uhr

Studienfahrten des Vereines Gedenkdienst

„Auf den Spuren der Resistenza“ 20. bis 24. Mai 2009 Bologna/Reggio Emilia

Leitung: Klaus Kienesberger (Verein GEDENKDIENTST) in Zusammenarbeit mit dem Istoreco (Reggio Emilia) sowie der Scuola di Pace (Monte Sole)

Im September 1943 schloss Italien mit den Alliierten einen Waffenstillstand. Als Reaktion besetzte Deutschland das Territorium des ehemaligen Bündnispartners: Das war die Geburtsstunde des italienischen Widerstands – und eines grausamen Bürgerkrieges. Vor allem im nördlichen Hinterland in der Gegend um Bologna begann ein erbitterter Partisanenkampf und der Mythos „Resistenza“ war geboren. Der Widerstand war zugleich Kampf gegen den Faschismus und ein nationaler Befreiungskrieg, zudem trug er stark die Züge einer sozialen Revolution.

Die Studienfahrt macht sich auf die vielfältigen und teils noch sehr lebendigen Spuren der „Resistenza“ in der Gegend um Bologna. Auf dem Programm stehen Besichtigungen, Zeitzeugengespräche und eine geführte Wanderung. Die Unterbringung erfolgt in einem schönen, adaptierten Bauernhof (Agriturismo).

Vorläufiges Programm

Die Anreise nach Bologna erfolgt mit dem Nachtzug ab Wien von 20. auf 21. Mai.

Am ersten Tag stehen ein geführter Stadtbummel durch Bologna sowie ein Besuch des Widerstandsmuseums inklusive ZeitzeugInnengespräch auf dem Programm. Am Abend erfolgt die Abfahrt zur Unterkunft nach Rocca di Roffeno.

Der zweite Tag führt uns nach Reggio Emilia, wo wir im örtlichen Geschichtsinstitut eine fachkundige Einführung zur Geschichte des italienischen Widerstands bekommen. Nachmittags brechen wir nach Castelnovo Monti zu einem ZeitzeugInnengespräch über Frauen im Widerstand auf.

Den dritten Tag verbringen wir in Monte Sole mit einer geführten Wanderung an die Orte des Massakers von Monte Sole, bei dem 1944 770 Zivilisten getötet wurden.

Am vierten und letzten Tag fahren wir nach Nonantola, einem Ort, an dem die Dorfbevölkerung 1944 90 jüdische Kinder und Jugendliche versteckt hat. Am Nachmittag reisen wir mit dem Zug zurück.

„Das Lied von Theresienstadt“ 3. bis 5. April 2009 Theresienstadt/Tschechien

Leitung: Wolfgang Schellenbacher/Till Hilmar (Verein GEDENKDIENTST)

Die Studienfahrt zeichnet den Weg österreichischer Jüdinnen und Juden nach, die nach Theresienstadt und von dort weiter in die Vernichtungslager im Osten deportiert wurden. Ein besonderer Blick wird dabei auf das moralische Dilemma geworfen, in dem sich die Mitarbeiter der „Judenräte“ im Ghetto befanden. Durch Vorträge, ZeitzeugInnengespräche und Führungen werden die Eindrücke des „Alltagslebens“ im Ghetto Theresienstadt ebenso vermittelt wie Aspekte jüdischen Lebens in Prag vor dem Holocaust. Auch eine Auseinandersetzung mit der Stadt Prag wird während dieser Studienfahrt nicht zu kurz kommen.

Vorläufiges Programm

Die Anreise erfolgt mit dem Zug von Wien oder Linz am 3. April. Am ersten Tag ist eine Einführung in die Thematik des „Jüdischen Ältestenrates“ ebenso geplant wie eine Führung durch Prag mit besonderem Augenmerk auf die Protektoratsgeschichte. Ein ZeitzeugInnengespräch steht für den Abend am Programm. Wir verbringen die Nacht in Prag und reisen am zweiten Tag mit dem Zug nach Litomerice weiter. In Theresienstadt wird es einen ausführlichen Rundgang inklusive Führung und Museumsbesuch geben. Am Abend folgt eine Auseinandersetzung mit der propagandistischen „Verwertung“ von Theresienstadt, z.B. durch den Film „Der Führer schenkt den Juden eine Stadt“. Nach der Übernachtung in Litomerice besichtigen wir am 5. April noch die „Kleine Festung“, bevor wir nach Prag zurückreisen. Dort kann der Nachmittag noch für einen Stadtbummel genutzt werden, anschließend fahren wir mit dem Zug zurück.

Anmeldung und Information:

Verein GEDENKDIENTST

Klaus Kienesberger

klaus.kienesberger@gedenkdienst.or.at

+43 1 581 04 90

www.gedenkdienst.at